P.o.germ.
543
l

989

P.O. germ. 543 e

1841.

Zeh.

Hagemann

47112

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vier Wörter
statt
der Vorreden, Vorerinnerungen, Nachrichten, Dedicationen und Zueignungen,
oder
wie sich sonst die Avantgarde der Bücher zu nennen pflegt.

Erstes Wort
mit dem Leser.

Buntfarbiger Herr Leser!

Hier haben Sie ein Büchlein, von welchem sich nicht viel sagen läßt, daher ich auch nicht viel sagen werde.

Ich wolte mich nur vertheidigen, warum ich es wage, die große Anzahl der Komödien, Tragödien, Schauspiele und Schnurren durch diese kleine Sammlung zu vermehren.

Hier ist meine Vertheidigung.

Ich

Ich wollte nur ganz kurze Stücke für die Bühne schreiben, welche als Vorspiele oder Nachspiele gebraucht werden könten. Hieran fand ich noch Mangel und ich glaubte es würde nicht verwegen sein diesen Mangel zu ersetzen. Es ist besser Etwas, als gar nichts zu haben.

Sind Sie mit meiner Vertheidigung zufrieden?

Zwei-

Zweites Wörtchen an die Schauspieler.

Geehrtesten Herren!

Ich bitte Sie, wenn folgende Stüke etwa das unerwartete Glük haben solten, auf dem Theater vorgestelt zu werden, helfen Sie das Glük derselben befördern, wenn Sie mich Ihnen verbindlich machen wollen.

Gute

Gute Action des Schauspielers weiß ich, kann ein mittelmäßiges Stük einnehmend und ein schlechtes Stük erträglich machen. Ich verlasse mich auf Ihre Talente und auf Ihre Gefälligkeit. Von dem Beifall und Händeklatschen der Zuschauer begehre ich für mich auch nur den zehnten Theil.

Ist das nicht billig?

Drit-

Drittes Wörtchen

an die Kritiker und Recensenten.

Tiefgelehrter Herr Recensent!

Ich nehme mir zwar nicht die Freiheit, Ihnen ein schön eingebunden Exemplar zu überschiken, noch viel weniger ein Paar unbeschnittene Holländer beizulegen, weiß daher nicht, ob nicht gegenwärtige Theaterstüke unter der Kritik sein werden.

Es

Es könte aber doch sein, daß Sie es nicht wären, und in diesem Fall wollte ich Sie wohl ersuchen, es nicht gar zu arg zu machen. — Recensiren Sie mich meinetwegen von oben bis unten, nur, das bitte ich Sie, — — schimpfen Sie nicht.

Vier-

Viertes Wort

mit mir selbst.

Bin ich nicht unbillig, daß ich schon wieder das Publikum mit einem Band Theaterstüke bombardire! — Armer Verfasser! wie werden dich die Recensenten zusammen fegen. — Laß sie fegen, denn was fegen die nicht zusammen!

Ich

Ich will zufrieden sein, wenn nach einem Lustspiele, oder nach einer Tragödie, noch Zeit zu einem dieser Stüke ist, und der Zuschauer erwartend im Schauspielhaus bleibt, und es sich auch hernach nicht reuen läßt gewartet zu haben.

Die Erfahrung wird es lehren.

Der Vorhang flieht — die Narren gehen
Erhaben auf und ab.
Die Narren? — Nein, ich bitte ab
Die Narren stehen im Parterre,
Man läßt sie nur in Spiegel sehen.

Inhalt.

Kleinere
Theaterstücke.

Inhalt.

I. Der Patriot, ein Drama in einem Aufzuge.

II. Prosit das neue Jahr, ein Lustspiel in einem Aufzuge.

III. Die unrechtmässige Vermählung, ein Drama mit musikalischer Begleitung.

IV. Magister Tufelius, ein Lustspiel in einem Aufzuge.

V. Der Kranich, ein Lustspiel in einem Aufzuge.

VI. Das neuere Germanien, eine Vorstellung für die Bühne.

Der Patriot

ein Drama in einem Aufzuge.

Vorerinnerung.

Die Geschichte des berühmten römischen Feldherrn Kamillus ist die Veranlassung zu diesem Stük. — Warum ich die Personen aus Rom verwiesen, ihnen die Toga ausgezogen und neuere Kleidung gegeben habe? — Ihre Frage ist gerecht.

Ich darf sie nicht unbeantwortet lassen. Es ist nemlich deswegen geschehn um das Stük für unsere Zeiten interessant zu machen. — Vielleicht irrte ich hierin! — das kann sein, aber das weiß ich, daß mir als Dichter diese Freiheit gehört, und wäre es nicht eine Beleidigung für unsre Zeiten, wenn man in denselben den Charakter des Kamillus für unnatürlich fände? —

Der Verfasser.

Wie groß ist es, fürs Vaterland zu
sterben!

Des Patrioten grosser Name klingt
Erhaben noch in seinen spätsten Erben
Groß wird, indem er ihn besingt
Des schwächern Dichters Name selbst.

Personen:

Eudoxia, Trautheims Mutter.

Klementine, Trautheims Gattin.

Ein Bote.

Trautheim.

Stertwehr, Klementinens Bruder.

Rathsherren.

Der Patriot
ein Drama in einem Aufzuge.

(Die Handlung geht in einem republikanischen Staate vor.)

(Die Scene ist ein Saal in Drontheims Hause.)

Erster Auftrit.

Eudoxia allein.

(Sie sizt an einem Flügel und liest in einem Buche, welches sie, indem der Vorhang aufgezogen wird, zumacht und es weglegt.)

Auch du kannst mich nicht beruhigen, sonst mein Trost, mein Liebling, wenn ich mich in süsse Wehmuth hineinphantasiren wolte, und jezt, jezt vermehrst du meinen Kummer. Wenn ich spiele, so spiel' ich Sterbelieder, wenn ich lese, so les' ich Abhandlungen über den Tod. Den Unglüklichen spielen, und unglüklich sein, welch ein grosser Unterschied, jenes erfüllt unsre Herzen mit einer angenehmen Traurigkeit, und dieses mit Verzweiflung und Quaalen der Hölle.

Krieg! wie leicht ist dieses Wort ausgesprochen, und auch wie schwer! Weh dem Lande, wo die Fürsten, oder die Höchsten, es mit Gleichgültigkeit aussprechen lernen. Bedenkt ihr denn nicht, daß ihr, wenn ihr dieses unseelige Wort aussprecht, daß ihr sagt: Geht, schlachtet Millionen Menschen, lehrt die Kinder in der Brust, was sterben heisse, ehe sie noch lebten, nehmt der Unschuld, was ihr das Heiligste ist, die Ehre,

 und

und laßt ihr nur darum das Leben, daß sie ihre Quaal empfinde, opfert Wuth, Frevel und Sünden auf den Altären des Herrn und dann — reißt sie nieder. Wo ihr fortgeht, sollen Leichen die Felder bedeken. Wo ihr seid soll Hunger und Armuth den nahen Tod verkündigen, und wohin ihr gedenkt, da soll euch Furcht und Verzweiflung empfangen. Sengt! brennt! verwüstet! Reißt menschliche Satzungen nieder und tretet die göttlichen mit Füssen! macht Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waisen und Mütter — zu hülflosen Geschöpfen. Alles das sagt ihr, wenn ihr Krieg! sagt.

Und doch ist sie vielleicht nothwendig, diese Plage, welche die Menschheit entehrt, ich darf in die Klugheit der Staaten nicht dringen, ich bin nur ein Weib, und doch soll ich mit leiden, soll meinen Sohn im Unglücke sehn, soll ihn erwürgen sehn, und — kaum einmal murren. Wer lehrt mich für die Macht des Staats, wo ich lebte, mein Glük aufopfern, verlaß diese Fluren, Eudoxia, such dir andre Provinzen, wo du Schutz und Freiheit findest, und du hast ein ander Vaterland gefunden. — Pfui! unedler Gedanke! ich schäme mich vor mir selbst. — Nun begreif ichs, wie so oft, wie so leicht aus einem Unglüklichen ein Bösewicht werden kann. Der Dieb, den wir mit Verachtung aufs Schafot führen sehn, würde vielleicht eben diese Verachtung blicken lassen, wenn er, wie wir, im Ueberflusse lebte.

O mein Sohn! mein Sohn! kehrst du ja wieder zu uns zurück, o ich will alles, alles vergessen, noch dreimal mehr will ich leiden, wenn ich dich nur je wieder haben soll. Da komt Klementine, wie soll ich sie ferner trösten, da ich selbst keine Hofnung mehr habe.

Zweiter Auftrit.

Klementine und Eudoxia.

Eudoxia.

Was ist das? Sie trauert? Klementine, welch ein Anblick! Warum dieser Anzug? Sie suchen alle ersinnliche Mittel sich selbst von jedem Faden der Hofnung loszureissen und ihre Sinne auf lauter traurige Gegenstände zu führen.

Klementine. Wo ist meine Hofnung? wo sind frőliche Gegenstånde für meine Sinne? Nun ist es aus, nun muß ich dieses schwarze Gewand tragen, bis ich es mit dem Sterbekleide vertausche. Mein Trautheim ist nicht mehr!

Eudoxia. Himmel! er ist tod? Wer sagt das?

Klementine. Mein Herz sagt es mir.

Eudoxia. Sie erschreckten mich. O Klementine setzen Sie Ihrem Schmerz Schranken, er bringt Sie dem Grabe nah! Soll mein Trautheim, wann er zurůkkehrt, wenn er die reizende Klementine zu umarmen hoft, nur ihren entstelten Schatten zu umarmen haben?

Klementine. Umsonst, daß Sie mir Hofnungen vormalen, die für mich nicht sind. Wann der Gefangene aus dem kleinen Fenster seines Kerkers den Frühling sieht, so wird sein Schmerz nur vermehrt. Für mich blůhn keine Rosen mehr, für mich ist alle Hofnung verloren, Traurigkeit, Wehmuth sind meine Begleiterinnen, und der Tod mein Trost.

Eudoxia. Weg mit diesen fürchterlichen Gedanken. Jezt sind wir in der ångstlichen Einsamkeit, eine kurze Zeit und der Tag des Wiedersehns

 ist

ist da. Wie schreklich war diese Nacht, nun ist sie vorbey, der Morgen ist heiter, er lehrt uns die Stimme und die Blitze der Mitternacht vergessen.

Klementine. Ich kenne einen, nein, ich kante einen, für den diese Nacht eine ewige Nacht ist. Eudoxia, Mutter meines verblichenen Gemahls, in dieser Nacht starb Trautheim. Ich hab ihn gesehn, sein Herz blutete, seine Arme wollten mich umfassen, der Tod lähmte sie, sie sanken, er starb. O Trautheim! mein Trautheim!

(Sie stüzt sich auf Eudoxien.)

Eudoxia. Unglükliche! bei so viel Einbildungskraft fühlen Sie den Schmerz doppelt, aber trösten Sie sich, auch die Freude werden Sie hernach doppelt fühlen. Ist es ein Wunder, wenn ihre Fantasie des Nachts diejenigen Bilder ausmahlt, die sie am Tage entwarfen?

Klementine. O das war kein Bild der Fantasie, bald wird der Trauerbote kommen und die entsetzlichste Nachricht bestätigen.

Eudoxia. Und gesezt, es geschähe, wäre dann kein Trost für Sie? Hätten Sie keine Religion, die Sie ermuntern könne.

Klementine. Ach! Eudoxia, meine Freundin, meine Mutter!

Eudoxia. Ich verlier ja auch, wenn Sie verlieren, ich verliere einen Sohn, wenn Sie einen Gatten verlieren. Noch waren Sie nicht Mutter, noch können Sie nicht entscheiden, welcher Schmerz der empfindlichste ist.

Klementine. Ach der Schmertz der verwittweten Gattin geht über alles.

Eudoxia. Er ist herbe, sehr herbe, das hab ich empfunden, als ich Wittwe ward, aber ich nahm meine Zuflucht zu dem der mich züchtigte, denn ich wuste, daß er auch Trost haben muste. Ich fand Trost. Klementine! sollte die Religion ihnen das nicht sein, was Sie mir, was sie allen Menschen ist? Was ist dieses Leben? und wenn es sein höchstes Ziel erreicht, so ist es doch ein einziger langer Tag, und jener Tag und von keiner Nacht begränzt, ist ewig, und seine Freuden auch ewig, da finden sich die Lieben wieder, da kann niemand sie trennen.

Klementine. Dank, meine Mutter, (sie umarmt sie) ja, ich fühle Linderung, aber noch kämpft die Ruhe mit der Verzweiflung.

(Es wird ein Lerm gehört.)

Hören Sie, welch ein Lerm!

(Sie sieht ausm Fenster.)

Ein Bote drängt sich unserm Hause zu, ach das ist er, das ist der Trauerbote, eben so sah ich ihn vor wenigen Nächten im Traum. O Eudoxia! o meine Mutter! mein Gemahl! mein Trautheim! mein Trautheim!

(Sie ringt die Hände und geht auf dem Theater auf und ab.)

Eudoxia. Ist das die Ruhe die Sie mir versprachen. Stille Klementine, lassen Sie uns hören, dieser Bote kann ja auch ein Bote des Trostes und der Frölichkeit sein. — Da komt er.

(Ein Bote trit auf.)

Dritter Auftritt.

Der Bote. Eudoxia und Klementine.

Der Bote. Fröliche Nachricht, gnädige Frauen.

Klemen=

Klementine und Eudoxia. (zugleich!) Was ist? Was ist?

Der Bote. Der gnädige Herr, ihr Herr Sohn, und der jüngern gnädigen Frau Gemahl —

Klementine. Himmel, so ist er tod?

Der Bote. Nein, er lebt und kehrt in unsrer Stadt ein, er wäre schon hier, wenn er durch das Gedränge des Volks hindurch könte.

Klementine. Ich eil ihm entgegen, ich, ich zuerst will ihn empfangen.

Eudoxia. O mein Sohn, o welch ein glüklicher Tag für mich!

(Dieß Lezte sagen sie fast zugleich und eilen ab.)

Der Bote. Gott sei ewig Dank, daß ich der Freudenbote war, ich bin mehr belohnt als wenn sie mir ihr ganzes Vermögen gegeben hätten.

(ab.)

(Trautheim trit auf.)

Vierter Auftrit.

Trautheim allein.

Freunde, laßt mich allein, ich bedarf einer kleinen Ruhe mehr als ihr glaubt.

(Diese Worte sagt er noch vor der Scene an das sich zu ihm drängende Volk.)

(Er geht tiefsinnig auf und nieder.)

Mein Vaterland, so seh ich dich wieder! Welch ein Wiedersehn! Ihr Zeugen meiner ehemaligen häuslichen Freuden, ihr Gemächer, wo ich Wonne mit Wonne verscheuchte, euch verließ ich, euch seh ich wiederum, euch vielleicht auf ewig zu verlassen.

lassen. O Mutter, und du geliebtes Weib, wie soll ich euch empfangen? Wie soll ich mich von euch losreissen!

Es war unbesonnen von mir, daß ich mich ihren Umarmungen aussetzte, ich werde einen schweren Kampf zu kämpfen haben. O Klementine, Klementine, warum wird es mir nicht vergönt, mein Leben in deinen Umarmungen, im Genuß aller ehelichen Freuden zu verbringen. — — Welche Gedanken steigen bei mir auf! — Reiß dich von ihnen los, Trautheim, sei deiner Ahnen würdig. — Mutter ist viel. Weib ist viel, aber Vaterland ist mehr denn beide! Wenn ich mit dem Verlust meiner Freiheit, vielleicht auch mit dem Verlust meines Lebens das Glük des Vaterlandes erkaufen kann, darf ich einen Augenblik Bedenken tragen? — Und doch, doch spricht in meinem Herzen ein Verräther, der mich verführen will. Nein, ich hör ihn nicht. Ich bin ein Mann, ein Mann darf keine Memme sein. Wer komt.

(Stertwehr trit auf.)

Fünfter Auftrit.

Trautheim und Stertwehr.

Stertwehr. Ha! mein Bruder, mein Freund!

Trautheim. Mein Stertwehr.

(Sie umarmen sich.)

Stertwehr. Willkommen von ganzen Herzen, Mann meiner Schwester.

Trautheim. Wo ist sie? Wo ist meine Klementine? Noch seh ich sie nicht.

Stertwehr. Das Gedränge des Volks wird sie aufhalten, ich sah sie, wie sie eilte dir entgegen zu gehn.

Trautheim. A* mein Stertwehr, ich wolte ich dürfte Sie nicht sehn.

Stertwehr. Was? Verräther! was bedeutet das? Ha hast du dich etwan an eine Buhlerin verkauft, hat sich die Liebe des Bräutigams in Kälte beim Ehemann verwandelt.

(Er zieht den Degen.)

Elender, so trit her, meine Schwester verdient den würdigsten Mann, sie soll nicht von einem Schurken beschimpft werden. Fluch dem Elenden, der so ein Weib verlassen kann, mit einer Hure mag er das Bette theilen, die ihn zerdrükt, wenn sie ihn umarmt, die ihn mit ihren Zähnen zerreißt, wenn sie ihn küssen will.

Trautheim. Ich sage Amen dazu, aber laß ab. —

Stertwehr. Nein, du denkst mein Blut durch Ausflüchte zu besänftigen, du irrst. Zieh Elender, oder ich durchbohre dich auf der Stelle.

Trautheim. Höre mich Stertwehr, besänftige deine Wuth. Ich liebe Klementine über alles, ich werde nicht ehr aufhören sie zu lieben, bis ich nicht mehr bin.

Stertwehr. Was sagst du? Ha du wekst mich aus meiner Raserei. Verzeih mir Trautheim. O Gott, war es möglich, daß ich so einen Argwohn von dir hegen konte.

Trautheim. Er macht dich mir noch werther. Solche Liebe unter Geschwistern ist heut zu Tage ein selten Ding. Umarme mich, tre er Bruder, meiner göttlichen Klementine.

(Stretwehr stekt seinen Degen ein und umarmt Trautheim.)

Und

Und doch irrte ich nicht, doch ist dein Blik trübe, unstet, wider Willen wild und fürchterlich.

Trautheim. O Stertwehr, beklage mich, beklage deine Schwester (nach einer Pause) sie ist Wittwe!

Stertwehr. Trautheim! Trautheim! erkläre dich deutlicher, ich stehe auf der Folter.

Trautheim. Wenn es das Wohl des Vaterlands heischte, würdest du den Tod scheuen? Wenn du Millionen Menschen verschonen kanst, darfst du an Schwester, an Freunde, an Gattin noch denken?

Stertwehr. Gott was bedeuten diese Fragen?

Trautheim. Höre mein Schiksal kurz, ich soll ein Opfer für das Vaterland werden, heute bin ich gekommen, heute noch reise ich wieder fort, und wiederkommen werde ich wohl nie.

Du erschrikst. Ja, Stertwehr, auch mich erfüllte der Gedanke im Anfange mit einem kleinen Schauder, aber ich habe gekämpft, und die Zeit muß ja auch kommen, wo ich werde überwunden haben. Den nähern Zusammenhang wirst du hören, wenn unser Rath wird versamlet sein. Jezt laß uns Abschied nehmen. Weine nicht mein Stertwehr, umarme mich. (sie umarmen sich.)

Wenn ich nicht mehr bin, so sei meiner Klementine mehr als ein Bruder, und meiner Mutter sei ein Sohn, ein Tröster, eine Stütze. Wenn sie dann doch ihrem Schmerz erliegen wollen, so ruf ihnen zu, und das wird sie trösten, ruf ihnen zu, Eudoxia! Klementine! dein Sohn, dein Mann starb den Tod des Patrioten, rettete sein Vaterland. Leb wohl.

(er geht ab.)

Sech=

Sechster Auftrit.

Sturtwehr. (allein.

Wehmuth und Ungeduld kämpfen in mir. Ha, Trautheim, daß ich an deine Stelle wäre, daß mir die Trophäen errichtet würden, die deiner warten. Auf dem schimpflichen weichlichen Krankenlager ist der Tod marternd, er schleicht Monate, Jahre lang um uns herum, ehe er mit seinen Dolchen das Herz trift, und wann sie uns hinaustragen; so erndtet unser Leichenstein nichts, als etwa die Tränen eines weichlichen Auges. Wie ganz anders ist der Tod fürs Vaterland! Wenn graue Krieger uns auf ihren Schultern ins unterirrdische Ruhbette tragen, rollen Tränen über ihren Bart dahin, schmiegend folgt die Nation und trägt uns Lorbeeren nach, unser Grabhügel ist die Erzählung der Krieger, der Neid des Greises, und die Aufforderung an den Jüngling zu gleichen mächtigen Thaten. So ein Hügel soll auch mich bedeken, Trautheim! dein Loos sei das meine, ich folge dir.

(ab.)

Siebender Auftritt.

Eudoxia Clementine und Trautheim.

(sie treten von der andern Seite auf, und umarmen sich unter einander.)

Klementine. O mein Trautheim, mein Gemahl!

Trautheim. Meine Clementine!

Eudoxia. Mein Sohn! meine Hofnung, meine Stütze im Alter! hab ich dich wieder.

Trantheim. Meine Mutter!

Clemen-

Klementine. Nun ist alles vergessen, alle Trennung vergessen, nun wollen wir an nichts denken, als wie wir unsre häuslichen Freuden vermehren wollen.

Trautheim. O Gott!

Klementine. Nicht mein Trautheim, wollen wir das nicht? — Du schweigst!

Eudoxia. Ja mein Sohn, nun werden die Tage kommen, auf die ich so lange gehoft habe, nun werd ich aus dem Abend meines Lebens den heitern Morgen des Deinigen mit ansehn. Unser Haus soll die Wohnung der Ruhe und frölicher Scherze sein, o ich werde noch lange nicht sterben, heute bin ich um zwanzig Jahr jünger geworden.

Trautheim. Wenn das Vaterland ruft, so darf ich nicht an Haus, nicht an Freund, nicht an Mutter, nicht an Gattin denken.

Eudoxia. Gott wird unserm Vaterlande wieder den Frieden schenken!

Trautheim. Das wird er, aber bis dahin ist noch eine Frist, da kann noch mancher —

Klementine. Grausamer! ich lasse dich nicht ausreden. Empfängst du so deine Klementine?

Eudoxia. Du hast dem Staat genug gedient. Laß andre so viel zum Wohl desselben beitragen, als du gethan hast.

Trautheim. So lange ich diese Hände noch bewegen kann, darf ich sie nicht in den Schoos legen, dem Vateriand darf ich den letzten Tropfen Blut nicht versagen.

Klementine. Das Vaterland braucht dein Leben, muß deine Erhaltung wünschen, und bald wird noch ein Geschöpf, ein ohne dich hülfloses

Geschöpf da sein, welchem deine Erhaltung wichtig ist.

Trautheim. O Himmel! welch ein Gedanke.

Klementine. Wie? du bebst zurük? Ist der Gedanke schreklich, Vater zu sein?

Trautheim. Gott! deine Prüfungen sind groß.

Eudoxia. Sohn! was ist dir? du entfärbst dich, du siehst verzweiflungsvoll umher.

Klementine. Trautheim, mein Trautheim! was fehlt dir?

Trautheim (mit zum Himmel gehobenen Blik.) Du der sie mir auflegte diese Leiden, gieb mir Stärke, sie zu tragen. Weiber! meine Mutter, meine Gattin, ich muß es euch sagen.

Klementine. Um Gottes willen, was ist?

Eudoxia. O rede, geliebter Sohn, rede!

Trautheim. So hört es, hört es als Christinnen, welche wissen, wozu uns Gott unverschuldete Leiden zuschikt, hört mich an. Ich muß heute noch zum Feinde zurük, was mein Schiksal sein wird, weiß der Allwissende.

Eudoxia. O mein Sohn!

Klementine. Mein Trautheim.

(Sie sinkt ohnmächtig in Eudoxiens Arme.)

Trautheim. Mutter, Mutter! ich flehe Sie, ich beschwöre Sie, sein Sie ruhig, trösten Sie sich, trösten Sie diese. Bedenken Sie Mutter, was Gott beschließt, das dürfen Menschen nicht ergründen, können es nicht ergründen.

(Eudoxia von Trautheim unterstüzt, führt Klementinen ab. Trautheim geht nur bis an die Thür des Kabinets.)

Achter Auftrit.

Trautheim allein.

O! dieser Kampf, dieser Abschied ist mir bitterer, als der quaalenvolle Tod sein wird, welchen meine Feinde für mich ersinnen werden. Trautheim, Trautheim, erstike jede andre Empfindung, Pflicht allein muß dir vor Augen schweben. Aber es ist doch traurig, eine Mutter soll ihres Trostes beraubt sein, die treuste Gattin soll Wittwe und ein unschuldiges Kind noch vor der Geburt Waise werden.

(Er kniet nieder.)

Sei diesem Vater, o Gott, nim du dich seiner an und tröste auch die, die alle ihre Hofnung auf mich setzte, sei ihr Freund, tröste sie, beglüke sie

(Er steht auf.)

Nun bin ich ruhig! Wer solchen Händen die Seinigen übergiebt, darf nicht um sie bekümmert sein. — Ich glaube die Rathsherren kommen.

(Die Rathsherren kommen.)

Neunter Auftrit.

Trautheim und die Rathsherren.

Die Rathsherren.

Grüsse Sie Gott, guter Trautheim. Von ganzen Herzen willkommen bei uns.

Trautheim. Ich danke. Gott sei mit Ihnen und mit unserm Vaterlande.

Ein Rathsherr. Noch einmal. Von ganzem Herzen willkommen, aber unverhoft war dieser Besuch uns allen, Sie müssen durch ein Wunderwerk gerett werden sein.

Trautheim. Der Feind selbst schikt mich zu Ihnen, ich soll Mittler zwischen ihm und Ihnen sein. Er wünscht den Frieden, bring ich ihn mit mir, denn ich kehre noch heute zu ihm zurük, so erwartet meiner Ehre und Glük. Bring ich Krieg, so weiß ich nicht, ob der Tod oder ewige Gefangenschaft mein Loos sein wird.

Die Rathsherren. Keins von beiden. Sie bleiben bei uns, die Zusage, die man Bundbrüchigen giebt, verpflichtet nicht.

Trautheim. Ihre Freundschaft ließ Sie einen Fehltrit begehn. Wir müssen uns durch Rechtschaffenheit von unsern Feinden unterscheiden, so wie er sich durch Schändlichkeit von uns unterschieden hat. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, und weder Thränen sie mögen noch so bitter sein, und sollten sie auch von der treusten Gattin geweint werden, noch Drohungen sollen mich bewegen, es zu brechen.

Stertwehr. Laß denn die Bedingungen hören.

Trautheim. Nehmen Sie Platz.

(Die Rathherren setzen sich. Trautheim bleibt stehn.

Jetzt, meine Freunde, Väter und Beschützer meines Vaterlandes, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ihr das Schreken eurer Feinde und die zuverläßige Hofnung der Bundesgenossen werden könnt. Ihr seid mächtiger als ihr glaubt, denn stärker, furchtbarer wird der Staat, so bald seine Feinde schwächer werden.

Ihr haltet eure Feinde für mächtig, seht ihre Feldläger, welche die Felder überschwemmen mit Erstaunen an, zwar, das weiß ich, ihr fürch-

tet

tet ihn nicht, aber doch wünscht ihr vielleicht von einem Kriege befreit zu werden, der euch zweifelhaft scheint. Er ist nicht zweifelhaft für euch, bietet alle eure Kräfte auf, greift herzhaft die Rebellen an und ihr Stolz ist zernichtet, ihr Anhang verläßt sie, die gedungenen Sclaven fliehn und ihre Anführer liegen auf den Knien und flehen Erbarmung. Glaubt mir, es ist Blendwerk was sie euch vormachen. Hunger reibt sie auf. Täglich wird ihre Zahl kleiner, die Gezelte sind mit Leichen angefüllt, die Lebenden kämpfen mit dem Mangel an allen Bedürfnissen, fordern ihren Sold, erhalten ihn nicht und drohen Empörung. Die Anführer sind uneins. Einer gräbt dem andern eine Grube und alle stürzen sie heran.

In dieser Noth wandten sie sich an mich, und liessen mich, gegen mein gegebenes Wort, wieder zurükzukehren, auf welches sie sich, vergebt meinem Stolze, vielleicht mit Recht verlassen konten, zu euch reisen, um Mittelsperson zu sein. Sie gaben mir die süssesten Verheissungen, wenn ich Frieden brächte, im Gegentheil ließ man es mich ziemlich deutlich merken, was ich zu erwarten habe.

Dis ist mein Auftrag. Wollt ihr auch meinen Rath?

Die Rathsherren. Ihren Rath, edler Trautheim, ihren Rath.

Trautheim. Er ist das Glük unsers Vaterlandes und der Feinde Verderben, es ist Krieg.

Die Rathsherren. Krieg! Krieg! ist auch der unsrige.

Stertwehr. Aber du, mein Bruder, mein Freund, was soll aus dir werden?

Die

Die Rathsherren. Sie bleiben hier, Sie kehren nicht zurück.

Trautheim. Wie? und mein gegebenes Wort! —

Stertwehr. Hast du Meineidigen, Abtrünnigen, Rebellen gegeben.

Die Rathsherren. Es bindet Sie also nicht.

Trautheim. Nicht so, meine Freunde. Wenn Fürsten und Staaten der Meineidigen Bundesgenossen sind, so hören sie auf Rebellen zu sein. Und es könte eine Zeit kommen, wo dieses Verfahren unserm Vaterlande Nachtheil bringen könte. Das Glük ist wetterwendisch, heute lacht es diesem Morgen dem. Ich gehe. Mit Empfindungen geh ich die freilich marternd sind, denn ich lasse ein Weib zurük, die bald Mutter einer vaterlosen Waise seyn wird. Ich kann diese Trähnen nicht enthalten, ihr werdet Sie mir verzeihn, ihr werdet es mir vergönnen, daß ich die Menschheit in ihre Rechte eintreten lasse. Ich empfehle euch mein Weib, meine Mutter und mein Kind, ich bin arm, erzieht Ihr es, erzieht es so, daß es meiner würdig sei. — Und nun lebt wohl, ich habe Eil.

(ab.)

(Die Rathsherren gehn nach ihm auch ab. Stertwehr bleibt.)

Zehnter Auftrit.

Stertwehr allein.

Ha es lodert mir in der Brust. Trautheim wär ich doch an deiner Stelle, mit Freuden wollte ich in den Tod gehn. Folgen darf ich ihm nicht, ich würde mein Leben, oder meine Freiheit hingeben, ohne eine Steknadel werth Gutes für mein

Vater=

Vaterland gestiftet zu haben. Aber hin will ich, dem Feinde entgegen. Sieg oder Tod sei das Losungswort und der Kranz des Sieges, entweder um meine Schläfe, oder um mein Grab gewunden.

(Trautheim, Eudoxia und Klementine kommen.)

Eilfter Auftrit.

Trautheim. Eudoxia. Klementine und Stertwehr.

Eudoxia.

Wenn es möglich ist, so erhör uns, o Sohn, so verlaß uns nicht.

Trautheim. O quält mich nicht, ich darf nicht, ich kann nicht.

Klementine. Du kannst nicht? Ha! ist dir das Hirngespinst deiner Ehre mehr werth, als deine Klementine. Verstoß mich, ich flehe ja nicht für mich, nur für das unglükliche Geschöpf flehe ich, welches ich unter dem Herzen trage, für dein Kind. — Willst du noch fort?

Trautheim. Das Vaterland wird es erziehen und Gott wird sein Vater seyn.

Klementine (im heftigsten Schmerz.) Trautheim! und ich?

Klementine. Du wirst dich dem Willen des Schiksals unterwerfen, um dort deinen treuen Trautheim wieder umarmen zu können. Mit diesem Trost, bestes, bestes Weib, verlaß ich dich. Leb wohl.

(Er umart sie, sie sinkt ohnmächtig in seine Arme.)

O helft! helft! sie sinkt in Ohnmacht.

(Sie bringen sie, und lehnen sie auf einen Stuhl.)

Tröstet

Tröstet sie, Mutter, Stertwehr, und wenn ihr nicht könt —

(mit gen Himmel gehobenen Blik.)

o Gott so tröste du Sie.
Meine Mutter, leben Sie wohl, und auch Du, mein Stertwehr, leb wohl.
O Klementine! mein Vaterland. (ab.)

Eudoxia. O Stertwehr! was wird aus meinem Sohn werden!

Stertwehr. Patriot. Lehrer seiner Mitbürger.

Eudoxia. Was soll mich trösten!

Stertwehr. Daß Sie seine Mutter waren, sey Ihr Stolz, und das Wohl Ihres Vaterlandes Ihr Trost. Solchen Tod zu sterben, o, es muß süß seyn, denn was ist grösser, als der Name Patriot.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Dramas.

Prosit
das neue Jahr!

ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Nachricht.

Die Geschichte, welche den Inhalt dieses Lustspiels enthält, hab ich aus dem fürtreflichen Roman des Herrn von Voltaire, welchen er unter dem Titel Zadig herausgegeben hat. Ein guter Freund, dem ich dies Lust-

spiel

spiels vorlas, sagte mir, der Plan wäre für das Theater nicht mehr neu, sondern schon in der Matrone von Ephesus vorhanden. Ich habe mich aber dadurch nicht abhalten lassen, dies Stück doch beizubehalten, und glaube so mehr Verzeihung zu verdienen, da die Matrone von Ephesus fast auf keinen als Marionettentheatern aufgeführet wird.

Der Verfasser.

Die Frau, die ihren Mann von Herzen
liebt,
Läßt dennoch ihn getrost begraben,
Und ist nicht sonderlich betrübt:
Denn eine Frau wird Freunde haben,
Und Freunde — mit erwünschten Gaben.

Personen:

von Morgenstern, als Hauptmann verabschiedet.

Juliane, seine Frau.

Henriette, ihr Kammermädchen.

Herr von Wildberg, ein Student.

George, ein Bedienter.

Profit das neue Jahr,
ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Die Scene ist ein Zimmer in des Hauptmann von Morgenstern Haus.

Ein ofner Sarg steht auf der Erde, in welchem der Hauptmann in der Uniform liegt, ein Tuch ist über sein Gesicht gedekt. Auf dem Dekel des Sarges, welcher auf der andern Seite des Sarges liegt, ruht Degen, Schärfe, Ringkragen und Hut des Hauptmanns.

Morgenstern zieht leise das Tuch vom Gesicht, und da er sich sorgfältig umgesehn, ob er auch allein sei, fängt er an mit sich selbst zu reden.

Erster Auftritt.

Morgenstern.

Gottlob! endlich bin ich allein, endlich kan ich frische Luft schöpfen! Bald muß die Masquerade ein Ende haben, oder ich kan es nicht mehr aushalten, mein Kreutz thut mir hertzlich weh. Es ist mir so bange, als ob ich im Ernst sollte begraben werden. — St! da komt was! Nein es ist doch nichts. Sich aufs Lauschen legen ist eine kitzliche Sache, man fährt zusammen, wenn nur eine Mücke summt. Aber mich soll doch wundern, was die Sache für einen Ausgang gewint. Entweder Juliane ist mir treu, denn ist es gut; oder, sie ist mir nicht treu, denn ist es auch gut, so hab ich gute Ursach mich von ihr scheiden

den zu lassen, so bin ich eine Frau los, die im Nothfall meine Mutter sein könte. — — In der That das war ein einfältiger Streich von mir, daß ich eine Frau nahm, ein thörichter Streich, daß ich eine alte Frau nahm, und ein toller Streich, daß ich eine Frau nahm die schon fünf Männer hatte begraben lassen. Juliane denkst du es mit dem sechsten auch so zu machen? Im Sarge liegt er schon, aber es schläft nicht alles, was die Augen zu hat. — — Das Kammermädchen wird mir aber doch treu sein! — Wofür verlang ich das? — Treue, für ein paar lumpige Ducaten erkauft, kann man sich darauf verlassen? — — wenn sie meine eigne Verrätherin würde! wenn sie Julianen alles entdekte! — verdamter Streich! dann würde das gute Weibchen weinen und wimmern, und mir eine derbe Nase andrehen. Hätte nur mein Bedienter ein Quentchen Ehrlichkeit und Verschwiegenheit mehr, gewiß, ich hätte mich nie dem Kammermädchen anvertraut; denn auf Weibertreue hoffen, — mit Erlaubniß meine werthe Damen — das ist nicht viel besser, als ins Feuer laufen, sich vor der Kälte zu schützen. Ich muß auf eine List sinnen — — aber ich höre kommen, ich muß nur geschwind wieder sterben.

(Er legt sich und dekt sich das Tuch über sein Gesicht.)

So, nun bin ich todt.

Zweiter Auftrit.

Juliane in Trauer und Henriette.

Juliane.

Schweig Henriette. Deine unnützen Einfälle könten machen, daß ich es vergässe, daß ich einen Mann zu beweinen habe. Hen-

Henriette.

Einen Mann beweinen? Sonderbar, ich mögte wohl die Frau sehn, die das thäte! Wenn ich Frau wäre und mein Mann stürbe mir, ih! ich wüste nicht, was ich für Freuden anfangen sollte. Die Männer vermehren sich ja, wie nichts Gutes, wie Brennesseln vermehren sie sich, eine reissen wir aus und hundert wachsen wieder.

Juliane.

Aber einen so wohlgebildeten, jungen, raschen Mann so geschwinde zu verlieren! — Henriette laß mich weinen, ich muß weinen, ich werde weinen, so lange als ich kan.

Henriette.

Nun das laß ich noch gelten, eine Ewigkeit wird das nicht sein, das heist so lange als Sie beim ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Mann geweint haben — vier und zwanzig Stunden.

Juliane.

Mit Achtung Henriette! das rath ich dir.

Henriette.

Nein! Ist denn das wider die Achtung, wenn ich Ihre Verdienste erhebe? Wahrhaftig, ich will schon zufrieden sein, wenn ich einmal so glüklich bin einen einzigen Mann zu Tode zu ärgern, — denn die Männer haben ein zäh Leben — und Sie haben sechsmal diese Heldenthat begangen! — In der That, wir Weiber sollten Ihnen eine Statue errichten lassen.

Juliane.

Henriette! seit wenn erlaubt ihr euch solche Freiheiten?

Henriette.

Werden Sie nur nicht böse Ihr Gnaden, ich wollte Sie gerne aufmuntern.

Juliane.

Nur nicht durch solche Possen, noch einmal, ich verbiete es dir.

Henriette.

Und ich gehorche. — Aber in aller Welt, was hilft Ihnen denn das Weinen? Wacht denn der seelige Herr davon wieder auf? wenn ich das wüste, so wolt' ich es mir ad notam nehmen, und wenn mir mein künftiger Mann einmal den Gefallen thäte und stürbe, so wolte ich recht über mich wachen, ja nicht eine Träne zu vergiessen.

Juliane.

Du denkst mich aufzumuntern, gute Henriette, deine Mühe ist vergebens. Wer solchen Mann verlor, der kan nicht scherzen.

Henriette.

Also wollen Sie nicht lustig sein?

Juliane.

Ich kan nicht Henriette.

Henriette.

Auch nicht ein wenig lachen? nicht ein eintziges mal? — hm! welch ein sauer Gesicht! — nun gnädige Frau, so lassen Sie mich gehen, denn weinen kan ich heute nicht — todt lachen mögte ich mich.

Juliane.

Undankbare! kanst du es so bald vergessen, daß du einen Wohlthäter verlohren hast? Schon der Eigennutz allein sollte dir Tränen über seinen Tod auspressen.

Henriette.

O! hübschen Kammermädchen fehlt es an Wohlthätern nicht! — Aber ich seh es schon Sie haben sich die Augen mit Senf gerieben. Sie

können nicht aus dem Weinen kommen. Ich stehe Ihnen dafür, gnädige Frau, gestern Abend mit der Post sind zwei Herren angekommen, wovon der eine besonders geschikt ist die Tränen der Frauen zu curiren. Ich hab ihm daher einen Wink geben lassen, machen Sie sich auf einen unerwarteten, aber angenehmen Besuch gefaßt — O wir Kammermädchen wissen schon wie den jungen Wittwen zu Muthe ist und was ihre Tränen bedeuten. (ab.)

Dritter Auftritt.

Juliane allein.

Jung? Junge Wittwe? — ja vor zwanzig Jahren war dis keine Schmeichelei, Henriette, aber jezt! Ach die Zeiten haben sich sehr geändert! Wenn es mir nicht mein Spiegel täglich sagte, daß ich nicht mehr schön, wenigstens nicht mehr gefährlich bin, wenn ich es nicht fühlte, daß ich in das Register der alten Frauen trete, würde ich durchaus daran zweifeln? Bin ich nicht ein Frauenzimmer?

(Sie geht an das Sarg und betrachtet wehmüthig ihren Mann.)

Geliebter, bester Mann, der sechste, den ich begraben lasse, aber der erste, den ich beweine, o daß du noch lebtest! Die ersten haßte ich alle fünfe, sie starben mit meiner Bewilligung, zu meiner Freude, Dich liebte ich herzlich und Du stirbst wider meinen Willen! Wodurch hab' ich dieses verdient? So war mir denn keine glükliche Ehe beschieden? Verlassen soll ich nun als Wittwe mein Leben beschliessen! — als Wittwe! Grausames Schiksal! mein Herz sagt es mir, Juliane

wird

wird nicht wieder Hochzeit machen. Es sind der jungen, reizenden Mädchen genung in der Stadt, man wird die veralternde Wittwe nicht ansehn. — Juliane! bist du nicht eine Thörin! warum begnügst du dich nicht an deinen Eroberungen? noch warst du immer Siegerin, nun verlaß den Kampfplatz, daß du es bleibst. Deine Macht ist dahin, du kanst nicht mehr Eroberungen machen. So spricht meine Vernunft, aber mein Herz hadert mit ihr, mein Herz spricht anders, wen soll ich hören? wem soll ich gehorchen?

Vierter Auftrit.

George und Juliane.

George.

Madam, mein Herr läßt tausendmal um Verzeihung bitten, daß er sich die Freiheit nimt — —

Juliane.

Wer ist sein Herr?

George.

Ein schlimmer Herr für einen Bedienten, aber ein treflicher Herr für ein Frauenzimmer, er ist die Sehnsucht der Mädchen und der Trost der Wittwen.

Juliane.

Vergißt er sich, denkt er, er redt mit seines Gleichen? wie heist sein Herr?

George.

Ach Ihr Gnaden es war ein Mißverstand, mein Herr heist — Herr von Wildberg.

Juliane.

Herr von Wildberg! der vor zwei Jahren auf die Universität nach Göttingen ging?

George.

George.

Ganz recht, der ist es.

Juliane.

Wie befinden sich der Herr von Wildberg? o gewiß noch wohl.

George.

Er ist so gesund wie ein Fisch und ein Kerlchen, Ihro Gnaden, ein Kerlchen — wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ich verliebte mich auf der Stelle in ihn. Er läßt tausend Compliments an Ihro Gnaden bestellen — — in diesem Brief, Ihro Gnaden, wird mehr enthalten sein.

Juliane.

Ein sonderbarer Brief!

George.

Ich denke, es wird ein kleines Spåschen, ein Neujahrwunsch sein.

Juliane.

Ist heut Neujahr? In der Unruhe hätt ich fast nicht daran gedacht, ein betrübter Tag für mich!

George.

Wissen Sie das nicht gnädige Frau? nun so will es Ihnen sagen, ja es ist heut Neujahr, wozu ich Ihnen beiläufig gratulire, und Ihnen alles Gute, alle Freude, alle Wonne, alle — Alles, Alles wünsche.

Juliane.

Ich muß doch sehn, was mein Wildberg mir wünscht.

(Sie erbricht den Brief.)

„Dein Mann ist todt? — ei, das ist schön
„Nun wird es mir gelingen,
„Du sollst mich gleich zu Deinen Füssen sehn,
„Dir selbst den Neujahrwunsch zu bringen.

Der

Der kleine Schelm! — Also weiß sein Herr schon, daß mein Mann todt ist?

George.

Ja, gestern lief sogleich, als wir hier ankamen, die erfreuliche Nachricht bei uns ein, wozu mein Herr von ganzen Herzen gratuliren läßt.

Juliane.

Dumdreister, ist das euer Auftrag?

George.

Ich meine zum neuen Jahr, gnädige Frau, mein Herr schwatzte mir so viel von Gratuliren und Kondoliren vor, daß ich beides verwechselte, er läßt kondoliren und er läßt gratuliren und in wenig Minuten wird er selbst seine Aufwartung machen.

Juliane.

Sag er seinem Herrn, daß ich die Freundschaft, mich in meinem Kummer trösten zu wollen, erkenne und ihn erwarte.

George.

Ja — — gnädige Frau — — ja — ja — ja — und? ja — und?

Julia

Nun!

George.

Gnädige Frau!

Juliane.

Was giebt es?

George.

Da wir wiederum ein Jahr zurük gelegt haben und gesonnen sind in ein neues zu treten — — so — — ja so —

Juliane.

Ich will es ihm nicht zu sauer machen, ich verstehe — hier! (Sie gibt ihm Geld.)

George.

Dank Dank! Prosit das neue Jahr, Ihr Gnaden, Prosit das neue Jahr! (ab.)

Fünfter Auftrit.

Juliane allein.

Trost, Hofnung ehe ich es erwartete! Wildberg, du hast mich noch nicht vergessen! Bravo! Bravo! Juliane, wirst du doch das Schlachtfeld nicht verlassen. Schlaf wohl lieber Morgenstern, du warst mein Mann, und es ist das Schiksal meiner Männer, daß sie bald sterben müssen, schlaf also wohl. Heute laß ich den sechsten begraben und in vier Wochen heurathe ich den siebenten. (ab.)

Sechster Auftrit.

Morgenstern (sich aufrichtend)

So! so! Allerliebst! das gefällt mir. Die Mannsüchtige! fast könte ich mich ärgern. Nun reut mich der Spaß nicht, da hätten mir ein paar allerliebste Hörner wachsen können, und ich hätt' es nicht einmal gewußt. — Also der Herr von Wildberg! die Schlange! Aber warte, warte, Vögelchen, ich will es dir anstreichen. Graut Wildberg auch für Todten? Es wird spuken, es wird spuken, mein lieber Junge, daß deine rothe Wangen so bleich werden sollen wie eine Leinewand. Ich glaube wirklich, ich fange an mich zu ärgern! Die Nichtswürdige, verdient es nicht einmal! — Aber die Verkappung soll noch nicht ein Ende haben, erst will ich sie beschämen, die Buhlerin, und dann mag sie gehn und ihre Schlingen auswerfen, blinde Narren zu fangen. — Ich glaube, man komt!

(Er legt sich nieder.)

Siebender Auftritt.

(Henriette komt mit einem Teller Confekt und einer Flasche Wein.)

Henriette und Morgenstern.

Hen=

Henriette.

Nun sage mir keiner, die Frauensleute hätten kein Herz, ganz allein in ein Zimmer zu gehn, wo ein Todter im Sarge liegt, und noch dazu ein Todter von dem man alle Ursach hat zu befürchten, er werde uns was vorspuken.

(Sie klopft ans Sarg.)

Hei da! wacht auf ruft Henriette! Herr Hauptmann, Herr Todter, haben sie einen Augenblik Zeit?

Morgenstern (sich aufrichtend.)

Bist du toll Mädchen, so zu schreien?

Henriette.

Toll? Ich glaube nicht. Ein schönes Kompliment! Ich will nur wieder gehn, ich merke Sie sind nicht hungrig.

Morgenstern.

Nun bleib nur Närrin, du schriest auch ein wenig stark. Es wird uns doch auch niemand überfallen?

Henriette.

Kein Mensch. Der Bediente traute sich nicht in die Stube, und wenn er Geld zu holen hätte, und die gnädige Frau mustert sich vor dem Spiegel, weil sie in einer Stunde Wildberg empfangen will, ich kam unverhoft in ihr Kabinet, da that sie als wenn sie weinte, nur Schade, daß keine Tränen zu sehen waren.

Morgenstern.

Die Heuchlerin, die Leichtsinnige!

Henriette.

Nun ärgern Sie sich nur nicht, gnädiger Herr. Sind Sie hungrig, hier essen Sie, sind Sie durstig, hier trinken Sie, aber ohne Einwendungen, ich esse mit.

(Sie sezt einen Stuhl an das Sarg, beide essen.)

Huch Sie essen ja wie ein Scheunendrescher, als wenn Sie in 24 Stunden keinen Bissen zu sich genommen hätten. Mor=

Morgenstern.

Viel fehlt auch nicht. Gieb mir auch zu trinken.

Henriette.

Hier haben Sie. Schon recht, wenn Sie ein wenig gehungert haben, schon recht, denn ob Sie mir gleich ein paar schöne Ducaten gegeben haben, so muß ich Ihnen doch sagen, daß Sie sehr grausam gegen die gnädige Frau sind. Eine solche Probe — na! ich merke mir immer mehr Männerkniffe — eine solche Probe, da mögte der Geyer bestehen.

Morgenstern.

Also würdest du auch nicht bestehen Henriette?

Henriette.

Ich? wo denken Sie hin? Wofür sehen Sie mich an? Für eine dumme Trutschel, die sich um einen Mann todt grämen würde? Als wenn nicht mehr Männer in der Welt wären! ich reke nur den kleinen Finger aus, und sie hängen zu hunderten dran. Mein Mann könte mir ja keinen grössern Gefallen thun, als wenn er stürbe. Ich wolte mich schon in Acht nehmen, gleich den zweiten Tag wolte ich ihn begraben lassen, er mögte lebendig oder todt sein, und wenn er aus hundert Kählen schrie, ich wolte vor aller Betrübniß nicht einen Laut hören.

Morgenstern.

Du bist ein loses Mädchen, das Beste ist nur, daß du es nicht so meinst. Hör Henriette, ich habe dir was zu sagen, was ich ausser dir erst einem einzigen Frauenzimmer gesagt habe.

Henriette.

Nun, darauf bin ich doch begierig.

Morgenstern.

Wilst du mich auch geduldig anhören?

Henriette.

O! ich höre schon, ich bin ganz Ohr.

Morgenstern.

Wenn du mich aber nicht aushörst!

Henriette.

Mein Gott, wenn ich nun aber höre!

Morgenstern.

Wie steht es mit dir Henriette?

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja.

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja, ja.

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja doch, ja doch, ja, ja, ja, ja.

Henriette.

Eine besondere Frage! Wie soll es mit mir steh'n! — Ih, so hat man mich in meinem Leben noch nicht gefragt!

Morgenstern.

Ich meine, ob du schon liebst.

Henriette.

Ha hah! O ja unsern Johann lieb ich, wenn er nur nicht so ein Hasenfuß wäre!

Morgenstern.

Also wenn du einen fändest der dir würdiger schiene —

Henriette.

So jagt ich den Herrn Johann zum Teufel.

Morgenstern.

Setz weg den Teller.

(Die den Teller weg sezt.)

Henriette.

Viel Vorübungen! Was soll das werden?

Morgenstern.

Wenn ich dich heurathen wolte, wärst du es zufrieden?

Henriette.

Ah gehn Sie — Sie Vocativus.

Morgenstern.

Henriette! ich red' im Ernst.

Henriette.

Profit das neue Jahr. Henriette ist zu klug, als daß sie sich solche Dinge sollte in den Kopf setzen lassen.

Morgenstern.

Du weichst aus. Mit einem Wort, Henriette willst du mir deine Hand oder den Korb geben?

Henriette.

Ih so gehn Sie doch.

Morgenstern.

Deine Hand oder den Korb! Was willst du mir geben?

Henriette.

Mein Himmel. Sie haben ja eine Frau, Sie sind doch kein Türke, Sie können doch nicht zwei Frauen zugleich nehmen. Und wenn Sie andre Gedanken haben Herr Hauptmann, so bin ich Ihre Dienerin nicht. (sie will fort.)

Morgenstern.

Nein, meine Frau solst du werden, ich lasse mich von Julianen scheiden, dazu hab' ich hinlängliche Ursachen.

Henriette.

Das wäre! — Aber Herr Hauptmann! ich bin ja nicht von Adel, ich bin ja nur Kammermädchen.

Morgenstern.

Aber würdig genug Frau Hauptmännin zu werden.

Henriette.

Ich glaube, Sie könten einen überreden zum Teufel zu gehn.

Morgenstern.

Also du giebst mir deine Hand!

Henriette.

Da!

Morgenstern.

So, nun bin ich zufrieden.

Henriette.

Ein sonderbares Verlöbniß! Ein Verlöbniß aus dem Sarge! Aber nun muß ich nur machen, daß ich fort komme, ich glaube, ich sehe über und über nach der Braut aus. (ab.)

Achter Auftrit.

Morgenstern allein.

Leichtgläubiges Mädchen! Sie denkt es ist mein Ernst, nein, nein, so geschwinde sucht man die Kammermädchen nicht, wenn mau noch unter vielen schönen Fräuleins aussuchen kan. Aber nun kan ich ruhig sein, Henriette wird mich gewiß nicht verrathen. Ihr Schade solls auch nicht sein, ihre Unschuld ist sicher, und eine gute Ausstattung wird sie völlig schadlos halten. — Ich glaube, sie kömt zurük.

Neunter Auftrit.

Henriette und Morgenstern.

Henriette.

Ach gnädiger Herr — —

Morgenstern.

Nun!

Henriette.

Ach nichts, ich besinne mich schon. (sie will gehn.)

Morgenstern.

Bleib, du hast mir was zu sagen.

Henriette.

Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie auch satt wären.

Morgenstern.

Das war es nicht Henriette.

Henriette.

Nicht? Nein das war es auch wirklich nicht. —

Ich

Ich wollte Sie fragen, ob Ihnen auch das Liegen nicht beschwerlich würde?

Morgenstern.

Das war es auch nicht.

Henriette.

Auch nicht? Sie haben wieder Recht. So muß ich es denn nur gestehn, ich wolte Ihnen sagen, daß ich mich im Voraus freue, wie sich Johann ärgern wird — ach nein, daß wolt ich auch nicht sagen — — Haben wir iezt nicht Verlöbniß gehalten?

Morgenstern.

Daß denk ich und in bester Form.

Henriette.

Aber ich solte meinen — da müste der Bräutigam seine Braut beschenken!

Morgenstern.

Eigentlich ja! aber sieh im Sarge das macht eine Ausnahme, da hat man nichts.

Henriette.

Keinen Mund? keine Lippen!

Morgenstern.

Einen Kuß? — Nim da. (Er küßt sie.)

Henriette.

Obligirt, mein Schatz. Au weh die gnädige Frau, legen Sie sich geschwind nieder.

(Juliane kömt.)

Zehnter Auftrit.

Juliane und Henriette.

Juliane.

Geh Henriette, mach daß ein Caffee fertig ist, wenn der Herr von Wildberg kömt.

Henriette.

Ja, gnädige Frau. (an sich.) Halt! da geht mir ein langer langer Anschlag durch den Kopf. (ab.)

Eilfter Auftrit.

Juliane allein.

Es ist mir doch so trübe, so traurig in der Seele. Wenn mir sonst eine Frau sagte, sie könne ihren Mann nicht vergessen, so lachte ich, zukte die Achseln und dachte — Pedantin! nun erfahre ichs, daß ich mein eigen Herz nicht gekant habe. Vorhin noch wähnte ich ihn nur aus Eigennuz zu beweinen, aber nun fühl ichs, daß ich ihn noch nicht vergessen kan, seine Stelle wird ersezt werden und ich werde doch wünschen, er lebe. — Da kömt jemand, es wird Wildberg sein. (ab.)

Zwölfter Auftrit.

Morgenstern.

Bei meiner Seele, ich habe fast Mühe mich der Tränen zu enthalten, wenn sie gut wäre, wenn sie Probe hielte! sie? und geht eben einen neuen Liebsten zu empfangen! Still! das Visitenzimmer ist neben an, ich werde sie behorchen.

(Juliane und Wildberg reden im Nebenzimmer mit einander.)

Juliane.

Freunde stehn nicht unter dem Zwang der Etikette, setzen Sie sich Wildberg.

Morgenstern.

Sehr vertraut!

Wildberg.

Ich freue mich überaus gnädige Frau, daß ich die Ehre haben kan, Ihnen wieder die schönen Hände zu küssen, aber Sie so traurig, so — —

Juliane.

Ist er meiner Trauer nicht werth? Entscheiden Sie es selbst.

Wildberg.

Ja, er war ein ganz guter Mann, aber es giebt noch Männer genug in der Welt.

Mor-

Morgenstern.

Nun wird es kommen.

Juliane.

Männer giebt es genug, aber Männer, die ihm gleichen — wenig. Fünf unglükliche Ehen muste ich durchleben, bis mir eine glükliche beschert wurde, diese muste so bald zerrissen werden!

Morgenstern.

Obligirt, obligirt!

Juliane.

Wäre es nun nicht gefährlich, wenn ich an den siebenden denken wolte, gesezt auch ich wolte es vergessen, daß es thöricht sei.

(Henriette geht mit Caffe durch die Stube wo Morgenstern liegt, in das Visitenzimmer.)

Wildberg.

Thöricht? beste Juliane, das seh ich nicht ein. Wie so?

Juliane.

Sie fragen? Ich glaube Sie können sich Ihre eigne Frage sehr leicht selbst beantworten. Vierzig Jahr! in diesem Alter sind Liebhaber selten, und lassen sie sich durch andre Lokspeisen in unser Netz loken, so sind sie als Eheleute mehr als gleichgültig.

(Henriette kömt zurük zu Morgenstern.)

Ich hab ihm was in seine Tasse gethan, in drei Minuten muß er die Kolik haben, ich habe einen Plan, thun Sie nur nichts weiter, verhalten Sie sich nur leidend, bis es Zeit ist.

(sie geht wieder in das Visitenzimmer.)

Wildberg.

Muß man denn in der Liebe immer an den Ehestand denken,

Juliane.

Henriette, ich werde das Vergnügen haben, den Herrn von Wildberg selbst zu bedienen, du kanst uns allein lassen.

(Henriette kömt zurük und horcht.)

Juliane.

Sie beleidigten mich durch ihre Zumuthung.

Wildberg.

So bitte ich um Verzeihung. Sie verstanden mich vielleicht nicht. Und denken Sie denn, es solte keinen Liebhaber geben, der sein ganzes Glük darin finden würde, Ihr Gemahl zu werden.

Juliane.

Ach Herr von Wildberg!

Wildberg (zärtlich)

Juliane, meine Juliane!

Juliane.

O! Herr von Wildberg!

Wildberg.

Meine Juliane.

Juliane.

Mein Wildberg!

Wildberg.

Bestes Weib! kom laß dich umarmen.

Morgenstern.

Das geht zu weit. Das Teufelszeug das!

Henriette.

Still! still! bleiben Sie um des Himmels willen liegen.

Juliane.

Hilf Himmel! was ist Ihnen? Sie werden bleich, Sie zittern.

Wildberg.

Ach Schmerzen, Schmerzen, der Tod selbst kan nicht ärger sein.

Henriette (zu Morgenstern.)

Nun wirkts. Nun sollen Sie Ihre Wunder sehn.

Juliane.

Hülfe Henriette! geschwind Henriette!

(Henriette geht in das Visitenzimmer.)

Henriette.

Mach Thee, lauf zum Doctor, der Herr von Wildberg wird ohnmächtig.

Wild=

Wildberg.

Au weh! au weh! au weh!

Henriette.

O da weiß ich ein gutes Mittel, es hilft zuverlässig, es ist nur nicht allemal zu haben.

Juliane.

Was ist es denn, was ist es denn?

Henriette.

Gott Lob, wir könten es just anwenden, es gienge gut an.

Juliane.

Geschwinde, sags doch nur, es ist ja keine Zeit zu verlieren.

Henriette.

Ja, Sie werden Bedenken finden, es ist so so.

Juliane.

Nicht doch, nicht doch, wie kan ich denn da noch Bedenken finden.

Henriette.

Nun so hören Sie denn, Koliken die man beim Caffeetrinken bekömt, sind die gefährlichsten von allen.

Wildberg.

Au weh! au weh! au weh!

Henriette.

Und sind nicht anders zu curiren, als wenn sich der Patient auf den Unterleib die rechte Hand eines Menschen legt, der noch nicht 48 Stunden tod ist.

Morgenstern.

Wie es mir auf einmal an der Hand jukt, da werd ich mich nicht lange leidend erhalten.

Juliane.

Albernes, dummes Geschöpf mit deinem Geschwätz verlieren wir die Zeit.

Henriette.

Ih es ist gewiß wahr, Sie wissen ich habe ja erst bei einem Doctor gedient, der hatte viel Patienten dadurch curirt.

Juliane.

Einfältiger Aberglaube! Herr von Wildberg, wie ist Ihnen?

Wildberg.

Ach! ich sterbe unter Ihren Händen, folgen Sie doch nur dem Mädchen, es kömt ja nur auf eine Probe an, wenn Sie wüsten, was ich leide.

Juliane.

O Himmel, was soll ich thun?

Wildberg.

Wenn Sie einen Funken Liebe, einen Funken Freundschaft für mich haben.

Juliane.

Ach wenn es nur hilft! Ein Messer, Henriette, ein Messer!

Morgenstern.

Nun wird sich der Knoten entwikeln.

(Er legt sich und dekt das Tuch wieder über sein Gesicht.)

(Juliane, Henriette und Wildberg kommen herein, Wildberg hält sich den Unterleib mit beiden Händen.)

Dreizehnter Auftrit.

Juliane, Henriette, Wildberg und hernach Morgenstern.

Juliane (an das Sarg tretend.)

Geliebter Mann! Du warst mir gut, das weiß ich, du wirst mir diesen Freundschaftsdienst nicht versagen, was hilft Dir nun die Hand, da Du todt bist?

Wildberg.

Wozu nun der lange Sermon, ich kan es wahrlich nicht mehr aushalten.

Juliane.

Wenn es nur hilft. — Ach Henriette nim du das Messer, ich kan sie doch nicht selbst abschneiden.

Hen-

Henriette.

Geben Sie nur her.

(sie ergreift Morgensterns Hand.)

Morgenstern.

Halt, halt, nicht so hastig, ich brauche meine Hand noch.

(Juliane fällt in Ohnmacht.)

Henriette.

Nun hab ich mit der Sache weiter nichts zu thun, denn wenn sich zwei Augen öfnen, so mögte ich nicht gern der erste Anblik sein. (ab.)

Vierzehnter Auftrit.

Morgenstern und Wildberg.

Morgenstern.

Sie sagen kein Wort, Herr von Wildberg.

Wildberg.

Ich habe mich so erschroken, daß ich über den Schrek meine Kolik verloren habe.

Morgenstern.

Das ist mir herzlich lieb. (er zieht seinen Degen.) Sie werden mich verstehn.

Wildberg.

Nein, nein, bester Schatz, was wollen Sie damit sagen.

Morgenstern.

Daß Sie ein Schurke sind, daß Sie mich beleidigt haben, daß Sie mir auf der Stelle Genugthuung geben sollen.

Wildberg.

Ich Sie beleidigt, o ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, ich bin ja Ihr treuster Freund.

Morgenstern.

Davon haben Sie so eben eine schöne Probe abgelegt.

Wildberg.

Lassen Sie uns dies vergessen — — Wie befinden

den Sie sich, theurester Freund? Ich gratulire auch zum neuen Jahr (er umarmt ihn) Ja mein werthster Schatz, Prosit das neue Jahr, Prosit das neue Jahr!

Morgenstern.

Der Gek. Gleichfalls, gleichfalls! — — Haben Sie wohl von dem Aberglauben gehört, wenn es einer ist, was einem am neuen Jahrstage wiederfährt, das wiederführe einem an allen Tagen, durchs ganze Jahr.

Wildberg.

Das glaub ich nicht, das lassen Sie sich nicht weiß machen.

Morgenstern.

Sie thun klug, wenn Sie daran zweifeln, (er nimt seine Degenscheide) denn sehn Sie, heute jag ich Sie auf diese Manier zum Hause hinaus (er prügelt ihn fort) machen Sie, (ihm nachrufend) daß Sie nicht täglich durch das ganze Jahr ein solches Frühstük bekommen.

Funfzehnter Auftrit.

Morgenstern, hernach Juliane.

Morgenstern.

Juliane, Juliane, Du hättest den heutigen Tag zum glüklichsten Tag meines Lebens machen können, wenn Du Probe gehalten hättest. Ich heurathete ja nicht aus Wollust, ich war ja zufrieden, daß meine Frau nicht häßlich war, und doch bleibst Du mir nicht treu! — — Ah, ich glaube, sie erwacht.

Juliane.

O mein Gemahl!

Morgenstern.

Bald werden Sie von diesem unausstehlichen Gegenstand befreit sein.

Juliane.

Ist es möglich, Du lebst wieder! O laß Dich umarmen.

Morgenstern.

Fort Ungeheuer! Ich will es Ihnen denn nur sagen, ich war nie todt, ich habe Ihr ganzes Betragen gesehn, gehört und gefühlt.

Juliane.

Ich Unglükliche! Grausamer und Sie konnten mich so auf die Probe setzen.

Morgenstern.

Ich denke der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Juliane.

Und Ihr Endschluß ist?

Morgenstern.

Mich von Ihnen zu trennen, mein Leben mit einer Person zu theilen, die weniger Gefallen an Eroberungen findet.

Juliane.

Barbar! So wollen Sie mich beschimpfen? Verdien ich das?

Morgenstern.

Sie vertheidigen sich noch Madam?

Juliane.

Ja ich kan es. Ich habe Sie jederzeit geliebt.

Morgenstern.

Ja meine Hand hätte beinah diese Liebe empfunden.

Juliane.

Wollen Sie mich anhören Morgenstern? Ich glaube meine Forderung ist billig.

Morgenstern.

O Sie reden doch nur in den Wind.

Juliane.

Wenn Sie ein rechtschafner Mann sind, werde ich es nicht thun. Sie haben meine Gesinnungen gegen Sie gehört, mein Leichtsinn hat sich Ihrem Herzen tief eingedrükt, warum nicht auch meine Liebe?

Meine

Meine Flatterhaftigkeit rechnen Sie mir als grosse Sünde an, und was wollen Sie aus meinen Tränen machen? Verstellung konten sie nicht sein, ich hielt mich für unbeachtet.

Morgenstern (vor sich.)

Darin hat Sie Recht.

Juliane.

Ich hielt Sie für todt, was geschieht dem Leichnam für ein Gefallen, wenn der zurükbleibende Theil sich abhärmt und glaubt in einer Person sei die ganze Welt gestorben.

Morgenstern (vor sich.)

Dem Leichnam geschieht gar kein Gefalle dadurch, sie hat in der That wieder Recht.

Juliane.

In Romanen läßt man solche Schwärmereien passiren. Sie müssen aber bedenken, daß sie sich nicht in der romanhaften, sondern in der wirklichen Welt befinden. Der Tod löst unser Verhältniß auf, wenn Sie sich nicht selbst belügen wollen, so müssen Sie gestehn, daß mir Ihr vermeinter Tod sehr nahe ging, aber eine Schwärmerin konte ich deswegen nicht werden.

Morgenstern (vor sich.)

Ich glaube, Sie dreht es so weit herum, daß Sie der beleidigte Theil ist, am Ende muß ich noch dazu Abbitte thun.

Juliane.

Und nun beantworten Sie mir eine Frage. Aber aufrichtig, wie es einen rechtschafnen Mann geziemt. Wenn ich stürbe, würden Sie es auch für Pflicht halten weiter an kein Frauenzimmer zu denken?

Morgenstern (vor sich.)

Da haben wir's, ich würde wahrhaftig kein Wittman bleiben.

Juliane.

Sie antworten mir nicht. Ich errathe Sie,

Julia-

Julianens Reize wurden Ihnen zu schlecht, Sie suchten mit guter Manier ein Weib los zu werden, um desto freier sich den Umarmungen einer Buhlerin zu überlassen. Mein Anblik wird Ihnen unausstehlich sein, ich gehe, will Ihnen niemals wieder hinderlich werden, will sehn, ob ich Sie vergessen kan.

Morgenstern.

Bleiben Sie nur noch einen Augenblik.

Juliane.

Was haben Sie mir noch zu sagen?

Morgenstern.

Viel gar viel. Können Sie mir vergeben.

(er kniet nieder.)

Hier liegt ein verurtheilter Sünder vor Ihnen, wollen Sie Ihrer Seele nicht die Wonne gönnen Gnade zu ertheilen?

Juliane.

O Sie überraschen mich, ich muß um Verzeihung bitten, Sie beschämen mich, lassen Sie mich jezt gehn, mich von meiner Verwirrung zu erholen.

(Sie will fort.)

Morgenstern.

Keinen Kuß der Versöhnung, Juliane?

(Sie umarmen sich. Juliane geht ab.)

Ich bin zufrieden, hab' ich nicht eine neue, so hab' ich doch eine erneuerte Frau bekommen. Es trete auf, wer ein so schönes Neujahrs-Geschenk aufweisen kan als ich.

Sechzehnter Auftrit.

Henriette und Morgenstern.

Henriette.

Warten Sie nur, ich habe alles gehört.

Morgen-

Morgenstern.

Desto besser, so brauch ich es dir nicht zu sagen.

Henriette.

Und unser Verlöbniß?

Morgenstern.

War nur Spaß. Wie kontest du auf so hohe Gedanken kommen! Du sollst aber nicht dabei verlieren, eine gute Aussteuer ist meine Sorge.

Henriette.

Das wäre was, aber gnädige Frau Hauptmännin wär' ich doch lieber.

Morgenstern.

Prosit das neue Jahr! den Appetit mußt du dir vergehn lassen.

(gegen das Parterre.)

Meine Herren — versteht sich in einem bessern Verstande — Prosit das neue Jahr!

Ende des Lustspiels.

Die unrechtmässige Vermählung,

ein Drama mit musikalischer Begleitung in einem Aufzuge.

Nachricht.

Gar ein Drama mit musikalischer Begleitung? — Aber wo ist denn die Musik? — Die ist noch zur Zeit freilich nicht erschienen, vielleicht daß ein Musiker gegenwärtiges Drama für würdig hält die Musik dazu zu verfertigen.

Sollte es aber auch nicht seyn, so ist deswegen dies Stük, wenn es sonst Qualitäten hat, für die Bühne nicht verloren, denn es kan auch ohne die Musik aufgeführt werden. — Doch wünscht ich von Herzen die Musik dazu, weil dadurch das Drama nothwendig gewinnen müste.

Die Geschichte ist aus Voltairs Zadig entlehnt.

Der Verfasser.

Wenn die gerächte Unschuld sich
In ihrer Rache selbst begräbet
Wird unsre ganze Brust durchbebet,
Halb trauert und halb freut man sich.

Personen:

Die Königin.

Ein Priester.

Der König.

Die neue Königin.

Priester und andre Nebenpersonen.

Die unrechtmässige Vermählung
ein Drama mit musikalischer Begleitung.

Die Scene ist ein Tempel, im Hintergrunde ein Altar, auf welchem Feuer brent, zu beiden Seiten des Altars stehen Säulen, wovon die eine Hohl ist und in welcher sich die Königin verborgen hielt. Zur rechten des Altars steht die Statüe der höchsten Gottheit, den Blitz in der Hand und zur Linken die, der Gerechtigkeit mit der Wage.

Tempel und Altar sind illuminirt.

Die Musik drükt tiefe Wehmuth und indem die Königin die Säule öfnet und hervortrit, Verwunderung und Erstaunen aus.

(Die Königin kömt aus der Säule hervor.)

Erster Auftrit.

Die Königin allein.

Was seh ich? hat man euch schon angezündet, ihr Lichter meiner Schmach? — So bin ich nun nicht Königin mehr! so trägt heute eine Nebenbuhlerin die Krone, die man mir vom Haupte riß! — Welch eine finstre Pracht! — für mich! — Welch ein trauriger Festtag! — Nein, ich bin Königin, ich bin diejenige, welche der treulose Tyrann mit eigner Hand krönte, die das Jauchzen das fröliche Zurufen des Volks bestätigt hat! — Ich will es bleiben! — Sie trete her,

 die

die es wagen will, ein Weib, ein treues Weib, aus ihren Rechten zu stossen, welche sie nie beleidigte, welche nie das von Priestern eingeweihte Ehbett, durch Frevel oder Leichtsinn entweiht hat! — Ich will sie zu Schanden machen! — Ich will mich rächen, ich will sie stürzen! — Ha die Stolze, sie soll es erfahren, was es heist: eine Königin beleidigen! — Königin!! — — nur der Spott nent mich jezt noch so! Verstossen, flüchtig, verborgen, muß ich hier, wie eine gemeine Sünderin von der Mildthätigkeit eines Priesters leben! — von den Allmosen eines Priesters! — und ich will mich rächen! — Ja, ich kann es, ich werd es! — — Ihr Götter, in deren heiligen Wohnung ich flüchte, denen meine Unschuld und mein Unglük nicht verborgen ist, ihr müßt meine Rächer seyn! — Heute will man euren Tempel, euren Altar mit der schändlichsten Verbindung beflecken, — man verachtet die heiligen Gesetze, von euch in die Herzen der Menschen geschrieben, man tritt sie mit Füssen, rächt den Frevel, ihr Götter! — — zerbrecht die Säulen, daß die Zinne des Tempels herabstürze, und die Ungeheuer begrabe! —

Hier, hier brent das Feuer, sie nennen es heilig, — Heilig! und es brent doch dem Frevel, Heilig! und es brent doch dem Meineid, der Tirannei, — Euren Fluch auf das Feuer, ihr Götter, es sei der Prophet, eurer Rache und ewigen Unglüks über den Sclaven der abscheulichsten Wollust! — — —

(Pause, die Musik geht fort.)

Und was soll aus mir werden? — aus mir, die ich sein Weib bin? — war! — — O, ihr Götter, womit hab ich diese schimpfliche Verstossung meines Gemahls verschuldet! — — Warum laßt ihr doch das Laster auf Blumen gehn, und streut

der Unschuld Dornen in den Weg? — Vollendet meine Tage, ich kenne nun kein Glück für mich als den Tod! — —

(Pause, Musik.)

Ich werde gestört. Ich die sonst Fürsten und Herrn auf meinem Tron erwartete, ich muß jezt vor dem Tritt eines Unbekannten, vielleicht eines Sclaven fliehn! — O Schiksal, wie wunderbar sind deine Wege.

(Sie geht ab und in die Säule zurück.)

Die Musik drükt noch tiefen Schmerz aus, und bereitet zur Ankunft des Priesters vor.

(Der Priester trit tiefsinnig auf.)

Zweiter Auftritt.

Der Priester. (allein.)

Ihr Wege der Vorsehung, wer kann euch messen, wer kann euch ergründen? — Niemand. — Wenn Menschen richten wollten, so würden sie an der Heiligkeit selbst Fleke entdeken! — siebzig Jahr trag ich auf meinem Rüken, lange kan ich es hier nicht mehr machen, bald werd ich diese Fluren verlassen, wo Ungewißheit, Zweifel, Wiederspruch, Unbegreiflichkeit, verbunden mit dem Geist zu forschen unser Unglük ausmachen.

O Königin, muß ich dein Schiksal erleben! — Nein der Tyrann ist nicht zu entschuldigen. Einer Leidenschaft unterliegen, freilich, es ist menschlich, aber wenn Gott und Religion rufen und wir diese Stimmen nicht hören, dann verdienen wir keine Verzeihung mehr.

Königin! ich bin dich von deinen Angelegenheiten zu benachrichtigen hier!

(Diese Worte ruft er lauter der Königin der Säule zu.)

Die Königin. (aus der Säule.) Wohlthätige Stimme, ich habe dich vernommen, ich komme.

(Sie trit heran.)

Dritter Auftritt.

Die Königin. Der Priester.

Die Königin. Mein einziger Freund, du verlässest mich nicht, und hast doch keinen Lohn von mir zu erwarten.

Der Priester. Ich diene nicht um Lohn. Das Bewustsein meine Pflicht gethan zu haben, und die Huld der Götter, diese Belohnungen sind mir die angenehmsten. O Königin, wolte der Himmel ich könte deinetwegen solche Belohnung verdienen.

Die Königin. Greis! Also fühlst du doch Mitleid mit mir!

Der Priester. Diese Frage, Königin!

Die Königin. Nein, verzeih, hab Dank. Mitleid eines Freundes im Unglük, o, es ist ein labender Tropfen. — Aber, Priester, welches sind die Nachrichten, die du mir zu bringen hast.

Der Priester. Ergieb dich in den Willen der Götter, was sie beschliessen muß gut seyn, der Schein sey, wie er wolle.

Die Königin. Also mein Schiksal ist — —

Der Priester. Die Zurüstungen, der erleuchtete Tempel und dieses Feuer auf dem Altar wird es dich errathen lassen. — O Königin, tröste dich. Was ist Schimmer und Pracht, ein Schattenspiel, ein

ein Blendwerk, was ist Ueberfluß und vornehmes Leben? — Klippen sind beide, von schmeichelnder Verführung und Gelegenheit zu Sünden zusammengesezt, sie verbittern uns den Tod, und was sind sie im Tode, zerplatzte Seifenblasen, die einmal ein wenig Farbe hatten und glänzten. — Hier Königin, vernimm die Nachricht, als eine Heldin, als eine Freundin der Götter, die die Wege der Vorsehung ruhig geht, und nicht murrt, wenn sie auch gleich krum sein solten, hier in diesem Tempel wirst du verborgen dein Leben beschliessen.

Die Königin. O, ihr Götter!

Der Priester. Murre nicht, du bist in der Wohnung der Götter, ich will dir die Schriften unsrer Weisen bringen, die werden dich trösten, die werden dich Geduld lehren: kann mein Umgang dich erheitern, ich werde so oft bei dir sein, als ich es sein kann, ohne Verdacht zu erwecken, denn wisse, wenn du diesen Ort der Sicherheit verlässest, steht dein Leben in Gefahr, auf dein Haupt ist eine grosse Belohnung gesezt.

Die Königin. Götter! und euer Rachschwerdt ruht! Himmel! du spei'st nicht Flammen über den Verräther aus?

Der Priester. Nicht so Königin, verzeih deinen Verfolgern, das ist edel, das ist die süsseste Rache.

Die Königin. Nein, diese Last ist zu groß, ich kann sie nicht tragen, ich erliege.

Der Priester. Götter! stärket sie, tröstet sie.

Die Königin. Und das Volk sollte grausam, ja, ich kann mit Recht sagen, undankbar genug sein, diesen Preis verdienen zu wollen.

Der

Der Priester. Königin, wie wenig kennst du den Wankelmuth, und die niedrige Denkungsart des Volks! Geld ist seine schwache Seite, für Geld verrieth es seine Götter. Heute überhäufest du sie mit Wohlthaten, morgen verkaufen sie dich, wenn sie von dir nichts mehr zu hoffen hatten.

Die Königin. O! daß ich je das Licht der Welt erbliken muste!

(in der Ferne wird eine feyerliche Musik gehört.)

Horch sie kommen, die Schändlichen. Ha, ich will ihnen entgegen, meine Blike sollen den Barbar tödten, und mein Geschrei soll das Volk zum gerechten Mitleid bewegen.

Der Priester. Königin, was beginst du?

Die Königin. Laß mich, ich will, ich muß.

Der Priester. Dein Tod ist unvermeidlich.

Die Königin. Fürchtet auch das Unglück den Tod?

Der Priester. Und mich setzest du, ohne daß es dir Nutzen schafte, der Grausamkeit des Königs aus.

Die Königin. O, mein Freund! was soll ich thun? — Ich folge dir. Eure Rache wird nicht fehlen, ihr Götter.

(Sie geht in die Säule.)

Der Priester. Nun soll ich das traurigste Geschäft unternehmen, welches ich je in meinem Leben verrichtete.

(Er trit hinter den Altar.)

Die Musik nähert sich feierlich. Priester führen in Procesion den König auf. Soldaten und Volk.

Die Priester treten theils hinter den Altar, theils bleiben sie zur Seite desselben stehn.

Vierter

Vierter Auftrit.

Der König, welcher vorn stehen bleibt.

Endlich ist die Stunde da, die ich so lange wünschte, die immer ferner von mir zu weichen schien. — Ha, daß Fürsten allen diesem Zwange unterworfen sein, daß sie Sclaven der Religion und des Vorurtheils sein müssen! — Nun noch das Haupt der gewesenen Königin, und dann bin ich ruhig. — — Die Eingebildete! wo sie herumirren mag Schutz und Beistand zu finden. — Wehe über den, der es wagt, sie aufzunehmen, meine ganze Macht, meine ganze Rache soll er zu fürchten haben. — — Ich kann in meinem Königreiche thun, was ich will, und solt' es nicht in meiner Familie können! — Hätte ich sie in meiner Gewalt, an Ketten sollte sie liegen, Wasser und Brod sollte ihr das quaalenvolle Leben verlängern. — — Die Närrin! — Die Eingebildete! — —

(Eine feierliche Musik nähert sich nach und nach, endlich trit des Königs Braut mit Priestern, Soldaten und Volk auf.

Fünfter Auftrit.

Diese und die Vorigen.

Der König. Kom, meine Liebe, laß uns auf ewig das angenehme Band der Ehe knüpfen. Priester schreitet zu Werke, befragt das heilige Feuer und die Opfer, weil euer Aberglaube doch will, daß man dieses Ceremoniel beobachten soll.

Die Priester. Nicht Ceremoniel, wesentliche Stücke unsrer Religion.

Der König. Thu deine Pflicht, Graubart, sei klug, oder fürchte meine Rache.

Der Priester. Meine Pflicht werd ich thun, ich fürchte die Götter und nicht Menschen.

Der König. Befrag das Opfer.

Der Priester. Das Opfer, mein König, giebt unglükliche Zeichen.

Der König. Du lügst, verdammter Schurke, du hast dich bestechen lassen.

Der Priester. Das hab ich nicht gethan, sonst würd ich euch zu gefallen lügen und sagen, das Opfer giebt glükliche Zeichen.

Der König. Reicht uns die Schaalen, der Pöbel mag euren Aberglauben fürchten, ich setze mich drüber hinweg.

(Sturm, Donner und Blitz.)

Der Priester. Siehst du das drohende Feuer des Himmels, hörst du seine Donner wohl rollen?

Der König. Memme, Träumer, soll dieses Ungefehr auch seine Bedeutung haben?

(Der Blitz schlägt auf den Altar ein und zerschmettert ihn.)

(Der König, die Priester und alles Volk, nebst den Soldaten fallen nieder.)

Der Priester. (steht wieder auf) Mein König, höre den Wink der Götter, schiebe die Verbindung auf.

Der König. Es sei, man folge mir in den Pallast.

(Alle gehn in ziemlicher Unordnung ab bis auf den ersten Priester.)

Der Priester. Ihr Götter! das war euer Werk.

(Die Musik drükt Staunen und einen Grad der Begeisterung aus.) Pause.

(Die Königin trit aus der Säule hervor.)

Sechster

Sechster Auftrit.

Der Priester, die Königin.

Der Priester. Hast du sie gehört, die rächenden Götter, o Königin?

Die Königin. Ich habe sie gehört, o mein Freund, mit was für Empfindungen haben sie meine Seele erfüllt!

Der Priester. Das Opfer verkündigte Unglük, Blutvergiessen und Krieg.

Die Königin. O mein armes Vaterland! Jeder Tropfen Bluts komme über ihn.

Der Priester. Sieh hier des lautere Wort der Gottheit, dem er sein Ohr nicht verstopfen konte, als er die Religion und die Opferzeichen für Aberglauben, Wahn und Erdichtung verschrie. Sieh hier die Trümmer des Altars, unter ihnen liegen die Schaalen, die zu der schändlichsten Verbindung gefüllt waren.

Die Königin. Ihr Götter, wie soll ich euch danken. — Nicht wahr Priester — doch nein, ich darf es nicht denken, was ich sagen wolte, ich darf es nicht hoffen. —

Der Priester. Ich errathe dich Königin, du darfst alles hoffen, wer solchem Zuruf wiederstehn könte müste kein Herz haben, müste noch rauher als ein Tyger sein.

Die Königin. O Götter lenkt ihn zur Tugend zurück, und ich will alles gern gelitten haben, will alles vergessen.

Der Priester. Die Götter werden dich für diese edle Gesinnung segnen, o Königin. — Aber ich

ich hör ihn kommen, verbirg dich, noch darf er dich nicht sehen.

(Die Königin geht zur Säule zurück, der Priester trit in den hintern Theil des Tempels.)

Siebender Auftrit.

(Der König trit auf, Unentschlossenheit, Verdruß und Furcht kämpfen in seiner Seele, die Musik drückt seinen Geisteszustand aus. Nach einer Pause fängt er an.)

Was ist das, was mein Herz in der Brust hin und her wirft? was mir das Blut pfeilschnell durch die Adern treibt? — Was steht mir bevor? Hab ich dir zu viel gethan, Königin, Gattin! — ist es Reue, was mir am Herzen nagt? — Oder bist du eine boshafte Zauberin, verstossenes Weib, willst du mich plagen, da du nicht mehr der Gegenstand meiner Liebe sein kanst? — Plage mich, plage mich, deine Rache ist mir erträglicher, als mir deine Liebe sein kan. — Du sollst nie das Bette wieder mit mir theilen. — — Und doch, wenn es ein Wink der Götter gewesen wäre, wenn dieser Blitz ein Blitz der Rache, dieser Donner ein Donner des Zorns gewesen wäre! — Wahn, was kümmert es die Götter, wen ich zum Weibe nehme, wenn ich ihnen nur ihre Göttinnen nicht raube! — Sie soll dennoch die Meinige werden! Ich gebiete über Königreiche und Fürstenthümer und sollte in einem Tempel nicht gebieten können! ich setze Königen Schranken, gebe Fürsten Gesetze, und sollte über Priester nichts zu befehlen haben! — — Zerschmettert eure Altäre, so könt ihr sehn, wer aufs neue auftrit. Euch mag der Pöbel fürchten, und wir Fürsten gebrauchen euch als Schmeichler um den unwissenden Haufen abzuschrecken, aber uns dürft ihr keinen Schrecken

einiagen

einjagen wollen! War ich nicht eine Memme, was ist natürlicher, als daß an einem schwulen Tage ein Gewitter entsteht, durch ein Ungefehr schlägt der Blitz auf einen Altar ein, auf einmal ist ein Wunder geschehn! — Wie nun wenn der Blitzstral ein Haus einen Baum getroffen hätte, wär es da auch noch ein Wunder gewesen? So ist der Mensch, wenn ihn das Schiksal nicht unglüklich macht, so macht er sich selbst unglüklich — durch Aberglauben.

(Der Priester trit aus dem hintern Theil des Tempels hervor.)

Achter Auftritt.

Der König und der Priester.

Der Priester. Oder durch Zweifel.

Der König. Ha! du hier? Elender, wer giebt dir das Recht deinen König zu behorchen.

Der Priester. Nie ist ein solcher Gedanke bei mir aufgestiegen, aber, mein König, wenn du allein sein wolltest, so mustest du nicht diesen Ort wählen, und wenn du solche Gespräche führen wolltest, als du geführt hast, so mustest du dich vor der ganzen Welt verbergen, und doch würde dich die Gottheit gehört haben. — Mein König, mein Herr, erlaube deinem Diener ein Wort. — Du sahst den schreklich flammenden Blitz, hörtest den tobenden Donner, sahst den Altar in Trümmern fallen, fühltest unter dir die Erde, über dir den Tempel erbeben, zu einer Zeit da du eine Verbindung wolltest vollziehen lassen, die wider göttliche, die wider deine eigne Gesetze ist, verzeih —

Der König. Was unterstehst du dich? Schweig oder zittre.

Der Priester. Tödte mich, aber höre mich erst an. Du deutest diese Stimmen des Himmels als ein Ungefehr, zeuch nicht die Rache der Götter über dich, über dein Haus und über dein Vaterland. Noch ist es Zeit, alles gut zu machen, mein Herz sagt es mir, die Königin, deine Gemahlin lebt noch, lebt noch für dich, liebt dich noch. —

Der König. Alter Sünder, was beginst du?

Der Priester. Ich bin stolz auf die Thaten, die du Sünden nenst, noch einmal, nim nur das Leben, aber höre mich an. — Sprich, war sie dir je untreu, die unglükliche Verstoßene? — Liebte sie dich nicht mehr als sich selbst?

Der König. Eben das war meine Plage, hätte sie mich weniger geliebt, sie wäre mir mehr erträglich gewesen. — Staatsklugheit hieß mich sie freien, was half mir ihre Liebe da sie keinen Reitz, keine Schönheit hat.

Der Priester, Sie ist zu groß sich durch buhlerische Kunstgriffe nichtige Reitze zu erborgen. Grösse, Majestät und wahrhaftig königliche Würde ersetzen bey ihr den Mangel jeder verführenden, blendenden Reitze, mit denen Jugend und blendende Schönheit nur prahlen können. — Und ihre Seele, ihre erhabene Tugend sollte die keinen Ausschlag geben?

Der König. Priester, wir heurathen nicht die Seelen.

Der Priester. Also lässest du mir keine Hofnung, nicht umsonst geredt zu haben?

Der König. Keine! Du hättest meinen Haß und strenge Ahndung verdient, ich schenke dir meine Gnade wieder, ich will sehn, ob du sie wirst verdienen können, — und du kannst es, wenn du nur willst.

Der Priester. Wenn es Pflicht und Religion erlauben, und es koste mir auch mein Leben, mit Freuden mein König mit Freuden.

Der König. Führe nicht immer die Religion im Munde, sie ist Blendwerk, ein Schattenspiel, wo man dem Pöbel Schrekbilder vormalt, wenn das Schwerdt nicht scharf genug für ihn seyn sollte. — — Ein Opfer sieht aus wie das andre, die Zeichen bei diesem sind wie die Zeichen bey jenem. —

Der Priester. König ich gehe, nie hab ich ruchlos die Götter verachten lassen, ich würde vergessen, welches Verhältniß zwischen uns ist und nicht den König, nur den gottlosen Spötter würd' ich erblicken.

Der König. Bring mich nicht auf Alter, dein graues Haar schüzt dich vor meinem Grimm. — Höre mich und erkenne meine Guade, ich weiß du bist arm, wie sonst Priester nicht pflegen, ich will dich belohnen, du sollst der Reichste unter allen deinen Mitbrüdern seyn, nur versprich das Opfer glüklich zu deuten, damit das Volk nicht murre, damit es mir bey der zweiten Vermählung so viel Jubel zujauchze, wie bey der ersten.

Der Priester. König, ist das dein Ernst?

Der König. Mein wahrer Ernst, ich schwer' es bey Kron und Scepter.

Der Priester. Tyrann, dir soll ich die Götter verrathen, für dein erpreßtes, geraubtes Blech, an welchem mancher Tropfen unschuldiges Blutes noch klebt, soll ich das Wohl meines Vaterlandes verkaufen. — Geh Elender, du kantest mich nicht. Laß deine ganze Wuth gegen mich aus, tödte mich mit den ausgesuchtesten Quaalen, Tyrannen sind ja geschikt sie zu erden-

ken, und ich will in der Angst des herannahenden Todes meinen Psalm, mein Jubellied singen. (ab.)

Neunter Auftrit.

Der König allein.

Ein Priester sagt das mir dem Könige, da ich ihn in jedem Augenblik vernichten kann! — Wer giebt ihm den Stolz? — Wenn es wahr wäre! — doch worauf gerath ich, der Kerl ist ein Schwärmer, was träumen nicht Aberglaube und Dummheit zusammen! — Wie wenn ich ihm zum Scheine nachgebe, das wäre das beste Mittel die Trozige, die eingebildete Närrin in meine Hände zu bekommen. Heimlich soll sie mir dann aus der Welt — wie? — Diese Frage ist unnüz, welchem Hofe fehlt es an Mitteln, wann der Fürst es wünscht. Wird der Mord verrathen, so straf ich den von mir selbst erkauften Mörder mit den ausgesuchtesten Martern, lege Trauerkleider an, setze mich auf Asche, heule, zerraufe mir das Haar, und aller Verdacht muß schwinden. — Ja so soll es seyn. Dann wird kein einfältiges Volk murren, wenn ich mir ein neues Band knüpfe, denn das alte ist zerrissen, dann hab ich nichts zu fürchten. — Oder soll ich eure Rache fürchten, ihr Götter, (höhnisch.) ihr Mächtige! Seht, da hat ein Bliz euren Altar zerschmettert, rächt doch die Schmach. — Wie sie da stehen, die schwachen Götzen, von gedungenen Künstlern geformt. Der Bildhauer der euch formte, war vielleicht, da er den Klumpen Stein ansah, ungewiß, ob er Götter machen sollte, oder eine Schwelle, die jeder Bettler betrit und besudelt. — Und nun opfern Priester euch. Nationen beugen ihre Knie, und auch die Könige sollen

len sich vor euch demüthigen. — Sie mögen es thun, wenn sie alte Weiber seyn wollen. Wenn ihr Macht habt, so vertheidigt euch, ich will euer Feind seyn.

(Er zieht seinen Degen und haut die Wage aus der Hand der einen Bildsäule.)

Ha über die Allmacht. Und du, mit dem drohenden Blitz in der Hand, laß sehen, ob er auch brennet.

(Er haut den Blitz aus der Hand der andern Statue.)

(Die Musik rauscht empor, drükt Unwillen und Drohung aus, der König stannt, steht da, als wenn er etwas erwartete.)

Die Königin (aus der Säule.) Elender, der Götter Langmuth legst du für Unmacht aus, sie werden sie rächen, die Schmach, zittre, erbebe.

(Der König erschrikt. Läßt den Degen aus der Hand fallen und sinkt am Fuß der Säule nieder. Die Königin trit aus der Säule hervor.)

Zehnter Auftrit.

Die Königin. Ihr Götter! und ihr schweigt? O, unbegreiflich ist eure Langmuth. König! Gatte, so einmal dich zu erblicken, diß zu denken, hätt' ich vor wenig Monaten noch vor Sünde gehalten. O die Wollust, so reizend sie sich auch kleidet, sie macht den Menschen zum Ungeheuer, zum Abscheu der Welt.

(Gegen den König.)

Ja das bist du, Nichtswürdiger, wer die Götter höhnt, ihr Heiligthum entweiht, der ist nicht

würdig

würdig unter Menschen zu leben. — Ich verfluche dich, — Und doch ist er mein Gatte!

(Pause, in welcher sie mit sich selbst kämpft. Die Wuth siegt endlich.)

Nein, ich verfluche dich, du warst nicht mein Gatte, mit einem Ungeheuer theilte ich das Bette, einen Drachen umschlungen meine Arme zu nächtlichen Vergnügungen.

(Sie nimt den Degen, welchen er hat fallen lassen, und will ihn ermorden.)

Ha, ihr Götter, das ist euer Wink, daß ihr mir das Mittel in die Hand gebt, eure Schmach zu rächen und das entweihete Brautbett. — So stirb Verräther!

(Sie geht auf ihn los, bebt aber wieder zurück.)

Und doch war er mein Gatte! und doch ist er mein Gemahl.

(Sie wirft den Degen weg. Pause. Die Musik geht fort, plözlich ergreift sie den Degen wieder.)

Nein, er ist es nicht mehr, er selbst zerriß diese heilige Bande, entweihete mit einer Buhlerin das Bette der keuschesten Ehe, fluchte den Priestern, höhnte die Götter. Sey du das Werkzeug der gerechtesten Rache, beschimpfte Königin, verstossenes Weib. Schik ihn hinab zur Hölle, wo Teufel und Quaalen seiner erwarten.

(Der König erwacht.)

Ha, er erwacht, so soll er meine Rache, meine Macht erst fühlen, soll erst zu meinen Füssen um Erbarmung flehen, eh ich umbringe den Tyran, den Verräther.

Der König. Welche Stimme!

Die

Die Königin. Die Stimme der Königin, der du die Krone vom Haupte reissest, welche die Nation ihr aufgesezt hatte, die Stimme des Weibes das treu und redlich dich liebte, und du verstiessest.

Der König. Ha! Elende, gut, daß du in meiner Gewalt bist.

Die Königin. Oder du in der Meinigen. Sieh hier die eiserne Zunge, welche das Wort, Rache so schreklich über dich aussprechen soll, daß die Hölle erbeben wird.

Der König. Hülfe, ihr Völker, ihr Priester. Hülfe, hier ist Verrath.

Die Königin. Du beschleunigst dein Ende.

(Sie durchbohrt ihn.)

Der König. (sterbend.)

Erbarmen, ihr Götter, Erbarmen.

(Er stirbt.)

(Die Musik geht in tiefe Wehmuth über.)

(Pause.)

Die Königin. Was hab ich gethan? — Was war ich? — Wittwe! Was bin ich nun? — Wittwe! — bin es durch die Ermordung meines Gemahls, durch meine eigene Hand. — O ihr oben im Himmel? — Soll ich ihm nach?

(Sie drückt durch Pantomime den Kampf ihrer Seele aus, die Musik geht fort.)

Es sei! es muß seyn. Laßt euch versöhnen, ihr Götter!

(Sie ersticht sich, und sinkt neben dem König nieder.)

Eilfter Auftrit.

Der Priester kömt.

Der Priester. Welch ein Geschrey! — Himmel was seh ich? — Soll ich diese schrekliche Scene errathen? — Königin, was hast du gethan?

Die Königin. Die gerechten Götter versöhnt.

(Sie stirbt.)

Der Priester. O, daß sie auch barmherzig seyn mögen!

(Er sinkt neben den Leichnamen nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Dramas.

Magister Tufelius
ein Lustspiel
in
einem Aufzuge.

Nachricht.

Die Geschichte dieses Lustspiels ist meine eigene Erfindung, und ich bitte daher um so mehr um Nachsicht. Mein Freund, dem ich meine meisten Arbeiten vorlegte, weil er so aufrichtig ist und seine Meinung ohne Zurükhaltung sagt, glaubte, ich hätte dieses Stük ein

wenig

wenig dehnen sollen. Als Kritikus mag er vollkommen Recht haben, weil ich aber nur Lükenbüsser fürs Theater schreiben wollte, so konte ich ihm doch nicht Gehör geben, zumal da ich schon in dem einen musikalischen Drama halb und halb von meinem Vorsatz abgegangen bin.

Der Verfasser.

Weib! geh vom Bücherschranke fort,

Und du, o Mann! geh aus der Küche.

Ein jeder bleib an seinem Ort,

Dis Leser sind drei weise Sprüche.

Personen:

Magister Tufelius.

Docta, seine Tochter.

Juliane.

Der Wachtmeister.

Julianens Schwester.

Magister Tufelius
ein Lustspiel in einem Aufzuge.

(Die Scene stellt ein Zimmer in des Magister Tufelius Wohnung vor.

Die Handlung geht des Morgens früh vor.

Magister Tufelius trit im Schlafrock und einer Nachtmütze auf dem Kopf auf.)

Erster Auftrit.

Tufelius allein.

Ueber meine vertenfelte Heirathsgeschichte denke ich in der That so emsig nicht mehr an meine Tochter, als sonst. Nun, nun das wird ja auch ein Ende haben, wenn Juliane erst meine Frau ist, wenn erst die Hochzeit und die Flitterwoche vorbei ist, so ist das wieder was altes, so kan ich wieder ganz für meine Tochter leben. — — Aber so bald als der Bruder mir komt, so will ich mit ihm reden, denn man wird wohl täglich älter, aber nie jünger, er muß mir Juliane geben und wenn jedes Haar von seinem Schnurbart von zwanzigtausend Teufeln bewohnt wäre. Das war einmal recht Wachtmeistermässig geredt. Magister, Magister! was gewöhnst du dir für eine Sprache an, wenn das meine Docta hörte!

Das gute Kind soll eben so sittsam als gelehrt werden. Was bin ich doch für ein glüklicher Mann, so eine gelehrte Tochter zu haben! Was ist sie, und was wird sie erst werden! Eine Karschin, eine Beaumont, eine Büsching sollen Pfuscher gegen sie

sie bleiben. — — Welch einen herrlichen Lateinischen Stil sie schreibt! Wenn sie erst griechsche Gedichte machen wird, o gaudia, o gaudia, das soll ein Leben werden, das sollen Tage werden, und dann, wenn meine Docta wie die Sonne mitten am Himmel der Gelehrten steht und alle Söhne des Apolls vom Magnificus bis zum Magister und Pedell erleuchtet, will ich mich gern begraben lassen, denn die Leute werden sagen, da tragen sie den Vater der gelehrten Docta, den Magister Tufelius hin.

Wenn sie nur erst aufgestanden wäre, wir könten schon zehn Hexameter gemacht haben. Haha da komt sie.

(Docta komt.)

Zweiter Auftrit.

Magister Tufelius und Docta.

Tufelius.

Unde tam tarde, meine Docta?

Docta.

Guten Morgen, lieber Vater.

Tufelius.

Guten Morgen? und das so trocken teutsch? O Docta, du hast mir heute den ganzen Tag verdorben. Wie oft soll ich dir denn sagen, daß dein erstes und dein leztes das Lateinische sein soll, du sollst Lateinisch aufstehn und Lateinisch zu Bette gehn.

Docta.

Prosit tibi Dies carissime pater.

Tufelius.

Bene, bene filia mea dilectissima. Das klang weit besser, weit vornehmer, weit gelehrter, als dein trokner: Guten Morgen! Kom, nun

nun wollen wir an die Arbeit gehn. Woran wollen wir gehn?

Docta.

An die Arbeit.

Tufelius.

Zuerst wollen wir unser gestriges Pensum wiederholen, denn repetitio est mater studiorum. Was ist repetitio?

Docta.

Mater studiorum.

Tufelius.

Also zuerst die Philosophie. Sage mir, Docta, was ist eher gewesen die Henne, oder das Ey.

Docta.

J die Henne, Papa, die muß doch das Ey gelegt haben.

Tufelius.

Aber die Henne muß doch aus dem Ey ausgebrütet werden.

Docta.

So mögen sie beyde zugleich da gewesen sein.

Tufelius.

Laß dich küssen, meine Tochter, laß dich küssen.

(Er küßt sie.)

Docta.

Hab' ichs errathen, lieber Vater?

Tufelius.

Nicht errathen, ergründet hast du es. Worüber vom Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag die Gelehrten zum Schweigen sind gebracht worden, worüber sich Philosophen und Unphilosophen gestritten, gezankt, geprügelt haben, das hat meine Tochter aufgelös't, das hat die gelehrte Tochter des Magister Tufelius entschieden. Laß dich küssen, filia mea, laß dich küssen!

(Er küßt sie.)

Docta.

Docta.

Das ist in der That wider mein Wissen geschehn.

Tufelius.

Welche Bescheidenheit! Du fliehst die Ehre, aber die Ehre verfolgt dich. Laß dich küssen, Docta, die du heist Docta, und die du bist Docta, laß dich küssen.

(Er küßt sie.)

Aber damit auch die Laien, die Ungelehrten, deine Meinung verstehn; wäre es nicht besser, du drüktest dich so aus: Die Henne war da, und in corpore, das ist im Leibe der Henne befand sich das Ey, ergo folglich waren Henne und Ey zugleich. — Na! das war also die Philosophie. — Was war das?

Docta.

Die Philosophie.

Tufelius.

Nun wollen wir zur Dichtkunst schreiten. Wozu wollen wir schreiten?

Docta.

Zur Dichtkunst.

Tufelius.

Du sollst heute zum erstenmal Hexameter machen? Was sollst du machen?

Docta.

Hexameter.

Tufelius.

Bene, bene. Sieh nur, ein Hexameter ist so ein Ding, das man scandiren kan, wozu man einen Takt schlagen kan, wozu der Bötticher auf der Tonne, wozu der Schmidt auf dem Ambos arbeiten kan, wozu man kunstmässig und zugleich auf eine gelehrte Art tanzen kan. Ich will es per exempla erläutern.

Docta.

Exempla sunt odiosa.

Tufelius.

Das paßt hier nicht, mein Zukerpüpchen, mein gelehrtes Töchterlein. Sieh nur auf mich, ich will dir einen Hexameter scandiren.

(Indem er den Vers hersagt, hüpft er folgender gestalt dazu.)

— —
Sing un- (mit zwei trägen Schritten)

— v v
sterbliche (mit einem trägen und zwei geschwinden Schritten)

— v v
Seele der (mit einem trägen und zwei geschwinden Schritten)

— v v
sündigen (mit einem trägen und zwei geschwinden Schritten)

— v v
Menschen Er- (mit einem trägen und zwei geschwinden Schritten)

— —
lö sung (mit zwei trägen Schritten)

Docta.

Himmel! was ist das für Zeug!

Tufelius.

So liebe Docta nun setz dich, nach diesem Muster sollst auch du Hexameter machen.

(Sie sezt sich, er pakt alle Bücher, die da liegen, um sie her.)

Ich will dich ganz in gelehrten Werken vergraben, meine Docta, halt, ich will dir noch ein Kennzeichen geben, damit wenn ein Fremder komt, er gleich sehen kan, daß du die berühmte Docta, des Magister Tufelius gelehrte Tochter bist.

(Er

(Er nimt eine Feder, und sprizt ihr Dinte ins Gesicht.)

(Docta springt auf und wirft den Tisch mit den Büchern um.)

Ei, Vater, das geht auch zu weit, ich kan ihre Einfälle länger nicht ertragen, Sie geben sich alle Mühe mich zu einer Närrin zu machen, aber es soll Ihnen doch nicht gelingen.

Tufelius.

Quasi, als wenn ich es nicht gut meinte. Sei nur ruhig, mein Töchtergen, sei nur ruhig, ich will auch gehn und dir ein Geschenk holen.

(er geht ab.)

Dritter Auftrit.

Docta allein.

Das wird was rechtes sein! So ein alter gelber Foliant, worin die Mäuse Nachtlager halten, oder eine alte lateinische Postille, wenn es nicht gar, Gott sei bei uns! ein Lexicon ist. — Aber ich bin alt genug, er soll mir nicht länger, als einem Kinde mitspielen, ich will ihm Hexameter machen, wobei ihm schon das Takttreten vergehn soll. Ihr verwünschten Bücher!

(sie wirft die Bücher in der Stube umher.)

Mit Füssen will ich euch treten, in den Ofen solt ihr spazieren, aber es ist so wässerichts Zeug, es wird nicht brennen. O Wachtmeister, Wachtmeister, wenn du nur erst wieder kämest, du solltest dem Dinge gleich ein Ende machen.

(Juliane kömmt.)

Vierter Auftrit.

Docta und Juliane.

Juliane.

Welch ein Gräuel der Verwüstung! So hat es

es wohl kaum bei den Gelehrten in Sodom ausgesehn, als es untergehn solte.

Docta.

Sieh mich mal an, wie seh ich aus?

Juliane.

Ha ha ha ha! wie ein klein Schweinchen, aus welcher Mast komst du denn?

Docta.

Spotte nicht, mir ist gar im geringsten nicht lächerlich zu Muthe.

Juliane.

In aller Welt, was hast du denn aber angefangen?

Docta.

Ich sollte durchaus Hexameter machen.

Juliane.

Hex— Hex— Wie heissen die Dinge?

Docta.

Hexameter.

Juliane.

Hexameter! So ein Wort hab' ich noch in meinem Leben nicht gehört. Was ist denn das für Zeug, eine Art Filet wohl schwerlich, sonst würde dein Herr Vater nicht Lehrmeister sein.

Docta.

Ich will sie dir beschreiben.

Juliane.

Nun? da bin ich doch in der That nicht wenig neugierig.

Docta.

Ein Hexameter ist ein Ding das man scandiren kan, wozu sich ein Takt schlagen läßt, wozu der Böttcher auf der Tonne und der Schmidt auf dem Ambos arbeiten kan, und wozu man auf eine gelehrte Art tanzen kan.

Julia=

Juliane.

Ja, ich will zur Pastete werden, und mich heute noch verzehren lassen, wenn ich mehr weiß als vorher.

Docta.

Ja, ich weiß auch nicht mehr.

Juliane.

Und sollst doch solch Zeug machen, das wird was schönes werden? — Aber in aller Welt, wie kommen denn nun die Hexameter und diese Tintenfleke zusammen.

Docta.

Du hattest so unrecht nicht, wenn du sie vorhin Mastzeichen nantest, es soll die gelehrte Mast vorstellen.

Juliane.

Das ist doch auch ein wenig arg. Warte Magister, du sollst mir ein ander Vater, oder nie mein Mann werden.

Docta.

Dein Mann?

Juliane.

Ja, ja, wir machen Hochzeit mit einander, und tröste dich, eher soll nichts daraus werden, bis er dich meinem Bruder giebt; denn, nicht wahr? du nähmst den alten Schnurrbart gern.

Docta.

Du frägst noch?

Juliane.

Na, verlaß dich auf mich, sorge nichts, das Dinge soll anders werden, oder ich halte dir gewiß mein Wort, und werde zur Pastete. — Still! ich hör ihn kommen, ich will nur gehn. Sei du nur hübsch dreist, zanke dich mit ihm, und wenn er es zu arg macht, komm ich dir zu Hülfe.

(Sie geht ab.)

Docta.

Docta.

Nein, ich will mich in Positur setzen.

(Magister Tufelius kömmt.)

Fünfter Auftrit.

Tufelius und Docta.

(Tufelius bringt ein grosses Buch, eine Tüte mit gebrannten Mandeln und eine Ruthe.)

Tufelius.

Nun, meine Docta, will ich dir ein Geschenk geben, worauf du wohl nicht gedacht hast: Concursus universae Doctrinae in Folio. Der berühmte Doctor & Professor Hieronimus Anastasius Philopeuthekeyriolus ist der Verfasser desselben. Da meine liebe Tochter, filia mea dilectissima, wollt' ich sagen.

Docta.

(nimt das Buch und wirft es auf die Erde.)

Da! wo die andern liegen, soll dis auch seinen Platz finden.

Tufelius.

Docta! — O Himmel! was seh ich! Welch ein Ruin, die Gelehrten von ihrem Trone, dem Studiertisch zu stürzen. Die Stube mit Philosophen, mit Theologen, mit Juristen, mit Medicinern, mit Historikern, mit Geographen, mit Naturforschern, mit Pliniis, mit Ciceronen, mit Virgilen, Oviden, mit Lexicen, mit Grammatikern, wie mit Sand auszustreuen, Docta, Docta, Docta, Docta, was denkst du? Was willst du? Was thust du? Was beginst du?

Docta.

Ich werde mir nicht länger ein Betragen, eine

Erzie-

Erziehung aufdringen lassen, die ihr und mein Unglük, ihre und meine Schande ist.

Tufelius.

Mädchen! liebes Doctchen, was komt dir denn in den gelehrten Kopf? Sei nur ruhig. Sieh ich habe auch was zur Erquikung. Gebrante Mandeln, ich weiß du knakst sie gern. Da mein Engelchen.

(Er stekt ihr eine gebrante Mandel in den Mund, Docta spukt sie wieder aus.)

Denken Sie, daß ich ein Kind bin, daß ich für eine gebrannte Mandel mein Glük verkaufe, zur Närrin werde?

Tufelius.

Docta, mach mich nicht böse, noch bin ich gut.

Docta.

Wenn Sie gut wären, würden Sie mich anders behandeln.

Tufelius.

Kenst du diese?

(Er zeigt ihr die Ruthe.)

Docta.

Wenn Sie so ungerecht sein wollen, schlagen Sie, aber Sie werden mich nie bewegen eins von diesen verwünschten Büchern in die Hände zu nehmen.

Juliane

(ruft von aussen.)

Herr Magister! Herr Magister! kommen Sie geschwind geschwind!

Juliane

(von aussen.)

Der Reiß kocht über, ich kan ihn nicht zurükziehn, ich steh und stopfe Wurst.

Tufelius.

Tufelius.

Ich kan auch nicht kommen, ich kan auch nicht kommen.

(Zu Docta.)

Gottloses Mädchen! du darfst mir von nun an nicht einen Augenblick ohne Aufsicht bleiben.

(Juliane trit auf, sie trägt einen Topf mit Reiß und eine Kelle, den Topf sezt sie auf die Erde.)

Sechster Auftrit.

Juliane, Tufelius und Docta.

Juliane.

Ich wolte wetten der Reiß sei angebrant, nun können Sie sehn, was Sie auf den Mittag essen.

Tufelius.

Das schadet nicht. Wenn er angebrandt ist, so schmekt er vielmehr noch angenehmer.

Juliane.

Für meinen Gaum wahrhaftig nicht.

(Der Magister kniet bei dem Topf nieder und rührt den Reiß mit der Kelle um.)

Juliane (heimlich zu Docta.)

Sei du nur ruhig, ich werde ihn schon auf andre Gedanken bringen, er soll an die Ruthe so wenig als an den Folianten denken.

Docta.

Thu das, liebe Juliane.

Juliane.

Nun Herr Magister, sind Sie bald fertig mit dem Rühren? Das ist nun doch alles zu spät. Ich habe Ihnen was zu sagen.

Tufelius.

(Diesen ganzen Auftrit durch kniend und den Reiß umrührend.)

Was haben Sie mir denn zu sagen, mein Schäzchen?

Juliane.

Ich wollte Sie nur was fragen.

Tufelius.

Nu so fragen Sie. Wolten Sie mich etwa fragen, ob die Henne eher gewesen ist als das Ei? Das hat heute meine Docta entschieden. Sag es ihr, Docta.

Juliane.

Och nicht doch, das wolt' ich ja nicht wissen, was kümre ich mich um solch Zeug, ich wolte Sie nur fragen, ob Sie mir nichts zu sagen hätten.

Tufelius.

Ah so! Ja daß Sie mein Hertzblat sind, mein Marzipanpüpchen, meine Honigkuchenjungfer, meine süsse, liebe, holde, getreue Juliane.

Juliane.

Wollten Sie mir auch wohl eine Bitte gewähren?

Tufelius.

Wie könt' ich Ihnen was abschlagen?

Juliane.

Juliane.

Sie sollen mir was schenken.

Tufelius.

Alles, alles, was ich habe. Wollen Sie Wolffgangii lapidem sapientiae? in Quarto. Norimbergae Anno 1693?

Juliane.

Hihu hu hu! Sie machen einen fürchterlichen Anfang, mit solchen Worten könten Sie mich des Nachts bis auf den Kirchhof jagen.

Tufelius.

Ich merke, Sie lieben mehr die teutschen Bücher. Wollen Sie Hübners Handwerkslexicon? oder Annemari getreuen Gärtner? oder wollen Sie alle Beide? sie stehen zu Dienst.

Juliane.

Warum nicht gar die getreue Hebamme?

Tufelius.

Oder soll ich Ihnen ein Präsent aus meinen Alterthümern machen. Recht! das wird Sie erfreun. Wollen Sie die Feder haben, mit welcher der König David an seinen Sohn Absalon einen Ermahnungsbrief geschrieben hat. — Oder noch was Aelters? — Ein Stükchen von dem Kartel, welches Kain an seinen Bruder Abel schikte.

Juliane.

Zulezt werden Sie mir noch ein Geschenk mit Adams Wiege machen wollen.

Tufelius.

Nun so sagen Sie was Sie wollen.

Juliane.

Mit einem Wort, einen —— Kuß.

Tufelius.

Stille! Stille das hätte Docta nicht hören sollen.

Docta.

Hören Sie, da kommen gewiß die Soldaten, mich dünkt, ich hörte Trompeten.

(Trompeten in der Ferne.)

Juliane.

Ach! die Husaren! die Husaren! mein Bruder! mein Bruder! (ab.)

Docta.

Mein Wachtmeister! mein Wachtmeister! (ab.)

Tufelius.

Mein Schwager! Mein Schwager!

(er will ab, wirft sich aber den Topf über den Leib und verbrent sich.)

Siebender Auftritt.

Tufelius allein.

Au weh! au weh! au weh! das ist ein Schmerz, ein Brennen ein Schringen, ach Blasen über Blasen.

(Er betrachtet sich.)

Und wie ich aussehe! wie ein Schwein, wie ein Ferkel, der Rok voll Reiß über und über, und in dem Aufzug soll ich den Wachtmeister empfangen. Nein ich muß mich geschwinde umkleiden.

(Er schmeist die Nachtmütze weg, zieht den Schlafrock aus und wirft ihn auch weg und geht im Hemde ab.)

(Juliane, ein Husarenwachtmeister, ihr Bruder und Docta treten von der andern Seite auf.)

Achter Auftrit.

Juliane, der Wachtmeister und Docta.

Wachtmeister.

Was, alle Teufel! Bücher groß und klein, Topf! Kelle! Reiß! Ruthen! gebrante Mandeln! Mütze, Schlafrok, das ist hier noch ein bunter Quodlibet als auf einem Schlachtfelde. Es soll ihm vergehn das Narrenspielen, es soll ihm vergehn. Geht nur Kinder, Juliane thu du, was ich dir gesagt habe.

(Docta und Juliane gehn ab. Der Magister in einem schwarzen Rok mit einer runden Peruque trit auf.)

Neunter Auftritt.

Tufelius und der Wachtmeister.

Wachtmeister.

Prost! Herr Bruder Magister, Prost!

Tufelius.

Bon jour, mein lieber Herr Wachtmeister! Willkommen zu Hause.

Wachtmeister.

Eine possierliche Aussicht hier. Ich kan es errathen. Der Herr Bruder Magister hat wieder Koch agirt, Schuster bleib bei deinem Leisten. Ein Gelehrter beim Feuerheerd, ein Weib in der Studierstube, ein Priester in Ordre de Bataille, und der Teufel in der Kirche. Diese vier Stůke taugen nicht, haben nicht getaugt, so lang ich das Leben habe, und werden nicht taugen, so lange die Welt steht.

Tufelius.

Mit Unterschied, Herr Wachtmeister, mit Unterschied.

Wachtmeister.

Nein Herr, nicht mit Unterschied, das sag ich, zweiter Wachtmeister vom Leibescadron, und Er kriegt es mit mir zu thun, wenn er sagen will, ich habe gelogen.

Tufelius.

Nicht so hitzig, herzliebster Herr Wachtmeister, der Sturm taugt nicht, der Sturm verdirbt alles und macht nichts gut.

Wachtmeister.

Da hat Er wieder Unrecht, Bruder Magister, da hat Er wieder Unrecht, der Sturm ist gut, im Sturm ist manches Lager erstiegen, manche Festung erobert worden.

Tufelius.

Ja, da hat der Herr Wachtmeister Recht, vollkommen Recht, im Sturm wurde ja Schweidnitz erobert.

Wacht-

Wachtmeister.

Was weiß Er von Schweidnitz. Wie weit ist Er denn gekommen in der Welt? Vier Meilen vom Bakofen! he?

Tufelius.

Ei! wo denkt der Herr Wachtmeister hin! Ich habe schon eine Reise von dreizehn und eine halbe Meile gemacht.

Wachtmeister.

Potz Reisen und der Teufel! — Aber nicht weiter davon. Wie steht es denn, Bruder Magister, willst Du noch mein Schwiegerpapa werden, oder nicht?

Tufelius.

Ei, Herr Wachtmeister, wo denken wir hin?

Wachtmeister.

Wo ich hin denke, das weiß ich, aber wo Er hin denkt, das mag der Teufel wissen. Und warum will mir der Herr die Tochter nicht geben? Bin ich zu schlecht? he.

Tufelius.

Bewahre! bewahre! aber meine Tochter soll eine Gelehrte werden.

Wachtmeister.

Ein Weib in der Studierstube! hat Er schon vergessen, was ich vorhin davon gesagt habe? — Seine Tochter eine Gelehrte? das geht ja nicht.

Tufelius.

O sie ist es schon, sie kan gelehrten Leuten Fra-

gen aufwerfen, die sie in Ewigkeit nicht beantworten können.

Wachtmeister.

Die sie vielleicht selbst nicht beantworten kan. Also mit einem Wort Bruder Magister, Du giebst mir deine Tochter nicht?

Tufelius.

Alles in der Welt, Herr Wachtmeister, aber das kan ich nicht.

Wachtmeister.

So wollt ich, daß doch Lucifer und seine gehörnten Helfershelfer holten. Nun zwingen kan ich Ihn nicht, Herr Magister, aber ich weiß auch was ich thue, meine Stiefschwester soll er auch nicht haben, ich weiß, ohne meine Einwilligung heirathet Sie ihn nicht.

Tufelius.

Wie, der Herr Wachtmeister wird mir Julianen nicht enthalten.

Wachtmeister.

Der Herr Wachtmeister wird es wohl thun, er wird sich nicht von Satan reiten lassen, daß ers nicht thäte.

Tufelius.

Also, Er will mir Julianen nicht geben?

Wachtmeister.

Alles in der Welt, nur Julianen nicht.

Tufelius.

Aber warum denn nicht?

Wacht-

Wachtmeister.

Bewahre! bewahre! Juliane soll ein Husar werden.

Tufelius.

Ein Mädchen ein Husar! Das geht ja nicht.

Wachtmeister.

Der Donner soll mich treffen, wenn es nicht geht. Sie ist schon Husar, ein Kerl, wie ihn der Teufel in seinem Leibregiment nicht hat. Da komt sie selbst in völliger Parade, samt der Jungfer Tochter, Herr Bruder Magister.

(Juliane eine Husarenmütze auf dem Kopf, und im völligen Husarenhabit mit Karabiner, Säbel und Patrontasche, tritt nebst Docta auf.)

Zehnter Auftrit.

Juliane, Docta, Tufelius und der Wachtmeister.

Tufelius.

Ach wie schön ihr die Mondur steht, sie treibt alle mein Blut in meinem Leibe umher, es pikert und pukert alles an mir, so rasch, so hitzig bin ich kaum gewesen, wie ich ein Bengel von zwanzig Jahr war. — Ach ein allerliebster Husar, ein Husar zum Todküssen.

(Er umarmt Julianen und küßt sie.)

Wachtmeister.

Ja, deswegen sind wir auch wohl da, daß wir üns wollen küssen lassen! Richt't euch!

(Juliane richtet sich.)

Tufelius.

Aber Herr Wachtmeister.

Wachtmeister.

Aufmarschirt.

(Juliane marschirt auf.)

Tufelius.

Aber, lieber Herr Wachtmeister!

Wachtmeister.

Präsentirt das Gewehr. (er winkt.) Eins! — Zwei! — Drei! —

(Juliane präsentirt.)

Wachtmeister.

Das Gewehr auf die Schulter. — Eins! — Zwei! —

Tufelius.

Was das für Streiche sind, ich weiß gar nicht woran ich bin.

Wachtmeister.

Rechtsum kehrt euch.

(Juliane macht rechtsum kehrt euch.)

Tufelius.

Aber Herr Wachtmeister, hör er mich doch nur einen Augenblik.

Wachtmeister.

Was beliebt, Bruder Magister, was beliebt?

Tufelius.

Wozu denn das Husarenspiel?

Wachtmeister.

Wozu denn das Gelehrtenspiel?

Tufelius.

Ein Frauenzimmer und ein Degen! wie reimt sich denn das?

Wachtmeister.

Eben so als sich ein Frauenzimmer und ein Foliant reimt. — Na, wollen wir uns in Traktaten einlassen, ich bin der Mann, so wollen wir gleich einen Waffenstillstand schliessen. Die Bedingungen sind kurz, er giebt mir seine Docta, und ich gebe ihm meine Juliane, oder, Er behält seine Docta und ich meine Juliane. Will er das erste, oder will er es nicht?

Tufelius.

Liebwerthster Herr Wachtmeister.

Wachtmeister.

Ja oder Nein.

Tufelius.

Bedenk er doch nur — —

Wachtmeister.

Ja oder Nein.

Tufelius.

Wir werden wohl einig werden.

Wachtmeister.

Bei Ja oder Nein, sonst nicht.

Tufelius.

Laß Er doch ein vernünftig Wort mit sich reden.

Wachtmeister.

Ja oder Nein und nun zum leztenmal.

Tufelius.

Nun — was soll ich sagen? — — Nein!

(er geht ab.)

Eilfter Auftrit.

Juliane, Docta und der Wachtmeister.

Wachtmeister.

Der alte Eigensinn, Jungfer Docta, Sie muß meine Frau werden, und solt ich — und solt ich Gassen drüber laufen. Wenn ich nur wüste, wie ich den alten Schwarzrok erst wieder gut machte.

Juliane.

Sorgen Sie darüber nicht, Er wird so lange nicht

nicht bleiben, Er wird bald Unterhandlungen eingehen.

Docta.

Ich zweifle, denn sein Vorsatz mich zu einer Gelehrten zu machen, ist zu groß.

Juliane.

Nicht so groß, als seine Liebe zu mir. — Da komt er schon wieder.

Wachtmeister.

Ha, ha, Du läßt die Flügel sinken, so will ich meine heben. Du lässest zur Uebergabe trommeln, so will ich den Grenadiermarsch schlagen lassen. Heute macht der Wachtmeister vom Leibescadron mitten im Frieden zwei Eroberungen, er erobert das Herz eines schönen Mädchens und schleift die Festung eines alten Bruder Magisters.

Zwölfter Auftrit.

Der Magister und die Vorige.

Tufelius.

Nun bleibt es bei dem Alten?

Wachtmeister.

Um ein Haar.

Tufelius.

Nun so nehmen Sie sie hin. Docta er soll dein Mann werden.

Wacht-

Wachtmeister.

Juliane, der da der da steht, dessen Frau sollst Du werden. Das war noch vernünftig von Dir, Bruder Magister, liebe Du deine Juliane so sehr, als ich meine Docta liebe.

Tufelius.

Das werd ich, das werd ich.

(Beide küssen ihre Mädchen.)

Wachtmeister.

Nun komt, ich habe Hasenbrod von der Reise mitgebracht, da wollen wir Verlöbnis halten. Wirf deinen Säbel und deine Mütze weg, gieb mir den Säbel, nim du den Topf, Docta nimt die Kelle, der Bruder Magister nimt den ersten, den besten Quartanten. So, nun hat ein jeder sein Handwerkszeug, nun wollen wir unsern Einzug halten.

(Sie gehen in der Ordnung Paar und Paar ab.)

Dreizehnter Auftrit.

Docta

(kömt zurük und hebt eins von den Büchern auf.)

Ihr andern Bücher könt vor mir vermodern, aber meinen Gellert will ich behalten, denn ein Frauenzimmer ohne gesunde Lectüre ist noch abgeschmakter, als ein überstudirtes Frauenzimmer.

Ende des Lustspiels.

Drukfehler:

Seite 6. im Verzeichniß der Personen muß die 4te Zeile heissen:

Der Wachtmeister, Julianens Bruder.

und die 5te Zeile: Jul. Schwester, ist durchzustreichen.

Seite 16. vor der 3ten Zeile von unten auf, sind nachstehende 2 Zeilen ausgelassen:

Tufelius.

Was ist denn, was giebts?

Der Kranich

ein Lustspiel

in

einem Aufzuge.

Nachricht.

Auch dis ist ein Stükchen von meiner eigenen Erfindung, ich bitte das Publikum um Verzeihung, wenn es ein wenig in Posse ausartet; Das Zwergfell will ja doch auch zuweilen erschüttert werden. Man will nicht immer aus Traurigkeit man will auch vor Lachen Tränen vergiessen.

Der

Der Schauspieler darf sich auch nicht schämen, öffentlich den Kranich vorzustellen. Denn er muß bedenken, daß er nur den Narren copirt, welcher im Parterre steht und den Zuschauer abgiebt.

Dis zum Trost und zur Nachricht.

Der Verfasser.

Ihr Mädchen, quält der Vormund euch,
Mit Recht könt ihr ihn wieder quälen.
An Mitteln wird es euch nicht fehlen.
O! Mädchen sind an Mitteln reich.

Personen:

Lorenz, Bediente in Gilbachs Hause.

Waso]
Gilbachs Mündel.
Sophie]

Gilbach.

Der Kranich
ein Lustspiel in einem Aufzuge.

(Die Scene ist ein Zimmer in Gilbachs Hause.)

Erster Auftritt.

(Lorenz trit auf.)

Lorenz allein.

Kniffe haben sie, als wenn sie beim Teufel in die Schule gingen. Das ist wieder ein Geflister, ein Gelaufe, ein Niken, ein Winken, ein Schütteln, ein Seufzen, ein Achselzuken, ein Lächeln, daß man nicht klug draus werden kan, und wenn man die Weisheit mit Löffeln gefressen hätte. Der Alte hat hundert Augen, und ich glaube sie machen ihn mit allen seinen Augen blind. — Heute müssen sie was vorhaben, das kan nicht anders sein, sie haben gestern den ganzen Abend zusammengeflüstert, und wenn zwei Verliebte mit einander flüstern, das hat immer was zu bedeuten. — Aber Lorenz hast du denn einen Gänsekopf? stamst du nicht auch vom Menschengeschlecht ab? — Sie machen Kabale, mache du Gegenkabale, sie machen Projecte, vernichte du sie, das würde deinem Verstande Ehre machen, und deiner Börse würd' es auch was einbringen. — Warum haben sie nicht mit dir gemeinschaftliche Sache gemacht. — Doch wie fang ichs an? Wenn nur der heutige Tag erst glüklich überstanden ist! — Ob sich wol Herr Gilbach überreden liesse Mamsell Sophien einzusperren!

sperren! Das thut er Zeit seines Lebens nicht. — Daß der Waso uns so über den Kopf gewachsen ist, mit dem ist gar kein Auskommen, wenn er mir so viel Thaler als Maulschellen gegeben hätte, wär ich ein reicher Mann, und für die Stöke die er auf mich zerschlagen hat, könte ich mich von oben bis unten equipiren. — Herr Gilbach muß heut nicht aus dem Hause gehn, und ich will auch in der Nähe bleiben, da müste doch der leibhafte Satan — Gott vergebe mir die schwere Sünde! — sein Spiel haben, wenn sie da was machen solten.

Top! so soll es sein, so wird es sein. Herr Waso, mit Erlaubniß! Demoiselle Sophie, mit Erlaubniß! ich habe zwar von ihrem Projecte keinen recht deutlichen Begrif, aber es sei, wie es sei, es soll zu Wasser werden, oder ich will ein Hurkind sein, will nicht Jeremias Stephanus Lorenz heissen. (ab.)

(Waso und Sophie treten auf.)

Zweiter Auftrit.

Waso und Sophie.

Waso.

Es komt mir vor, als wenn er heute noch einmal so viel Zeit zum Anziehen brauchte, als sonst. Das wird ja gar kein Ende.

Sophie.

Ach! Waso, unser Project war zu unvorsichtig. Es ließ sich leichter entwerfen als ausführen.

Waso.

Verzweifeln Sie nur nicht. Der Ausgang ist freilich noch zweifelhaft, aber der unglükliche Ausgang ist eben deswegen noch so wenig gewiß, als der glükliche.

Sophie.

Sophie.

Weit mehr wahrscheinlich, — so gut als gewiß.

Waso.

Das bilden Sie sich ein. Freilich mir klopft das Herz auch, allein das ist der menschlichen Natur gemäß.

Sophie.

Bedenken Sie nur, wenn der Notarius mit dem Geistlichen kömt, und Gilbach ist noch hier, ist denn nicht die ganze Sache verrathen? Wird Gilbach nicht Einspruch thun, und wird der Geistliche dann die Kopulation verrichten? wenn er es auch wolte, wird er es dürfen?

Waso.

Wäre freilich unangenehm, wenn es so ginge, aber verloren wäre deswegen noch nichts, das Mittel unsre Sache gerichtlich gegen ihn zu vertheidigen, bliebe uns dann immer noch übrig, so ungern wir auch Beide dazu schreiten würden, alle Umstände müssen uns entschuldigen.

Sophie

Warum muß ich einem Mann verpflichtet sein, der einen solchen Preiß für seine Wohlthaten verlangt.

Waso.

Wohlthaten! sind das auch Wohlthaten, wenn er Ihnen für Ihr eigen Geld einige Bequemlichkeiten giebt, die Sie sich bei einem andern weit wohlfeiler würden verschaffen können?

Sophie.

Er hat mir eine Erziehung gegeben, die ich ihm nie genug vergelten kan.

Waso.

Also werden Sie wohl kein Bedenken finden, ihn mit Ihrer Liebe zu belohnen?

Sophie.

Wie konten Sie meine Worte so deuten, lieber Waso? Unser Herz können wir nicht jedem geben, der es haben will; es giebt gewisse kleine Diebe, die es uns stehlen, und was wir nicht haben das können wir nicht verschenken. Aber abschlagen darf ich dem Vormund grade zu auch nichts, wenn ich mich wider seinen Willen verheirathe, so verlier ich mein ganzes Erbtheil. Diese Klausel hat mein Vater mit in das Testament einrüken lassen.

Waso.

Was hör ich? — Und Sie haben mir kein Wort davon gesagt!

Sophie.

Ich hatte meine Ursachen, die aber nicht wichtig waren, sonst würde ich Ihnen diesen Umstand noch jetzt verschwiegen haben.

Waso.

Wie aber, wenn der Vormund so grausam ist das Testament zu vollstreken? Und diese Grausamkeit wird ihn wenig kosten.

Sophie.

Lieben Sie mich Waso, oder lieben Sie nur mein Vermögen?

Waso.

Welch ein Argwohn Sophie.

Sophie.

Nun so kümmert uns das Testament nicht. Aber ich weiß auch gewiß, der Vormund wird billig sein. Jezt widersezt er sich unsern Absichten, weil er sich Hofnung auf meine Wenigkeit macht. Sind wir Beide erst Mann und Frau, bin ich für ihn verloren, so wird er freilich erst fluchen, hernach aber, wenn er bedenkt, daß ihn unser Unglük nicht glüklich machen kan, wird er gewiß

so

so grausam nicht gegen mich sein. Ueberdis, will er mich enterben, so fält mein Vermögen ans Armenhaus, und er wird wohl einsehn, daß die Aufseher desselben weit genauer die Rechnungen übersehn würden, als ich thun werde.

Waso.

O! Sie beleben mich wieder.

Sophie.

Sie sehn aber, worauf es ankömt — auf eine heimliche Heirath. Der Vormund muß weiter nichts mehr zu hoffen haben, sonst wäre er doch wohl boshaft genug mich zu enterben.

Waso.

O, die Schaale mag er mir nehmen, er muß mir doch den Kern lassen. Wenn er doch nur erst ginge, daß ihn der Geier auch just heute so lange zu Hause behält.

Sophie.

Ich versichere Sie, ich stehe wie auf Kohlen, der Prediger wird zwar unter einer halben Stunde nicht kommen, aber die Nachbarn fürchte ich nur werden sich einfinden.

Waso.

Sie werden doch nicht rasend sein, und eher kommen, bis sie gesehn haben, daß Gilbach fort ist, da sie um den ganzen Handel wissen. — Lassen Sie uns indessen unten in die Stube gehn, wir können nicht vorsichtig genug sein.

Sophie.

Ja. — Aber wie nun, wenn der Prediger nach unsern Vormund frägt, was sollen wir dann sagen.

Waso.

Wenn weiter keine Sorge ist, da sagen wir, er ist krank. Wenn der Prediger nur irgend kan, so traut er uns, daß die Trauung heimlich geschieht,

schieht, weiß er ja, da er uns nicht aufgeboten hat; freilich denkt er, es ist mit des Vormunds Bewilligung. Doch Predigern ist ja leicht was vorgelogen, denn sie hoffen immer das beste. Kommen Sie nur, kommen Sie.

(Lorenz ist bei den lezten Worten gekommen.)

Dritter Auftrit.

Lorenz allein.

Das Beste? in dem Ofen? — Ganz gewiß eine abgeredte Entführung. Sie haben ihre besten Sachen in den Ofen gelegt, und wenn die Nacht komt, heidi gehn sie, und wenn der Morgen komt, heidi sind sie, und wir? — wir sind angeführt. — Aber daraus soll nichts werden, und solte ich die ganze Nacht Schildwacht stehn. Gut, da komt Herr Gilbach selbst.

Vierter Auftrit.

Lorenz und Gilbach, der eine Pfeife Tabak raucht.

Lorenz.

Heute, Herr Gilbach, gehn Sie doch nicht aufs Caffee-Haus?

Gilbach.

Gut, daß du mich daran erinnerst, ich glaube über meinen schönen Tabak hätte ich es ganz vergessen. Das ist ein Tabak, Lorenz, es kan ihn kein König besser haben.

Lorenz.

Ich glaube, aber, Ihr Tabak solt' ich meinen, müste hier so gut schmeken, wie auf dem Caffeehause, und da finden sich so allerhand Gäste und

Liebhaber, die ihn probiren wollen, ob er kauscher ist.

Gilbach.

Das sollen sie auch, sie sollen ihn alle probiren.

Lorenz.

Ich dächte aber doch, Sie gingen nicht hin. Unsere Schumacher haben heute einen Aufzug, die kommen hier vorbei, Sie werden sie doch auch mit ansehn.

Gilbach.

Ach Schumacher hin, Schumacher her, als wenn ich in meinem Leben keine Schuster gesehn hätte.

Lorenz.

Aber in ihren besten Kleidern, mit Degen, mit Fahnen, ja mit Fahnen Herr Gilbach mit Fahnen.

Gilbach.

Mag sie nicht sehn.

Lorenz.

Finden Sie denn nicht einmal Ueberdruß. Sie sind ja alle Tage auf dem Caffeehause. — —

Gilbach.

Drum will ich heute nicht wegbleiben.

Lorenz.

Aber es regnet ja, es ist ein Wetter, man mögte keinen Hund zur Thüre hinausjagen — und Sie, so ein hübscher, artiger Herr.

Gilbach.

Laß es regnen, es sind ja keine hundert Schritt, da werd ich nicht umkommen.

Lorenz.

Haben Sie denn den diken Mann schon vergessen, dem Sie die Ducaten abgewonnen haben? — Wissen Sie nicht, daß er sich verschworen hat

Ihnen

Ihnen beide Ohren abzuschneiden. Das ist nicht ein Kraut das wiederwächst.

Gilbach.

Befürchte nichts, dieser dike Schweinhund ist verreist.

Lorentz.

Wissen Sie denn auch in was für einen Ruf das Caffeehaus steht? — In den abscheulichsten von der Welt. Der Thee, den sie da kochen, ist hier auf allen Feldern zu finden. Schafgarbe und Teufelsdrek mit Respekt vor Ihnen, die Chocolade ist gebrants Mehl, und der Caffee ein Mischmasch von gerösteten Bollen, Cichorien, Bohnen, Erbsen, Roggen, Weitze und Gerste.

Gilbach.

Und wenn sie auch Haber nehmen, es schmekt mir gut.

Lorentz.

Also wollen Sie durchaus hin?

Gilbach.

Allerdings! Was hast denn du für Einfälle, daß du so dawider eiferst?

Lorentz.

Sie vergessen, Herr Gilbach, daß Sie das Podagra im höchsten Grad haben. Wissen Sie was? ich will Ihnen den Drehstuhl holen, und da sollen Sie sich recht bequem setzen, da läßt sich allerliebst drin sitzen und Mamsell Sophie soll Ihnen was vorlesen. Nicht wahr, Herr Gilbach, nicht wahr?

Gilbach.

Auf den Abend, auf den Abend, aber jezt will ich fort. Meine Pfeife ist aus, geh hol mir Hut und Stok.

Lorentz.

So wollen Sie durchaus fort?

Gilbach.

Gilbach.

Bist du denn toll, oder willst du mich zum Narren haben? ich kan nicht aus dir klug werden.

Lorentz.

Das glaube ich. — Wollen Sie mich geduldig anhören?

Gilbach.

Wenn du was vernünftiges vorzubringen weißt, so rede.

Lorentz.

Sie haben mir zwar verboten, mich nie wieder in Ihre Familienangelegenheiten zu mengen — —

Gilbach.

Nein, das sollst du durchaus nicht, und wenn du weiter nichts willst, so halt dein Maul. Willst du klüger sein wie ich? willst du mehr wissen, wie ich?

Lorentz.

So wissen Sie es schon, daß Mamsell Sophie mit Herr Waso diese Nacht heidi gehn wird.

Gilbach.

Was? Was? Was? Was sagst du da?

Lorentz.

Ich habe Sie behorcht, hie auf dieser Stelle standen sie beide, und da hört' ich, sie wolten ihre besten Sachen im Ofen versteken.

Gilbach.

Ist das wahr? Lügst du auch nicht.

Lorentz.

So wenig als die Bibel, Herr Gilbach.

Gilbach.

Die Undankbaren! Und die sanfte, freundliche, liebe Sophie solte mich hintergehn! — Den Plan wolten wir ihnen indeß vereiteln.

Lorentz.

Drum wäre mein Rath, Sie gingen heute nicht aufs Kaffeehaus.

Gilbach.

Am Tage werden Sie doch nicht fortlaufen.

Lorentz.

Das können Sie nicht wissen, denn das sie heute was abgeredt haben, darauf wolt' ich Hals und Kopf verwetten.

Gilbach.

Du machst mich wirklich bange, gut ich will heute hier bleiben. Aber du sollst aufs Kaffeehaus gehn, und dem Herrn Bürgermeister Frank eine Probe von meinem Tabak bringen, must ihm aber selbst übergeben, wenn du auch ein wenig warten must. Wart, ich will gehn und ihn holen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftrit.

Lorentz allein.

So klug ist mein Herr in seinem Leben noch nicht gewesen, wie heute, er nimt doch Rath an. Ja, wenn er mich nicht hätte, er kriegte Mamsell Sophien auf dieser Welt nicht, und wenn Sie ihn ja endlich nähme, so brächte Sie ihm gewiß ein Duzend Hörner zur Mitgabe. — Haha, da kommen sie, wie das aneinander hängt, wie ein Paar an einander gewachsene Kartoffeln.

(Sophie und Waso treten auf.)

Sechster Auftrit.

Sophie, Waso und Lorentz.

Waso.

Geht Herr Gilbach nicht bald auf das Kaffeehaus?

Lorentz.

Lorentz.

(vor sich.) Haha! wird schon die Zeit lang. (laut.) So bald noch wohl nicht.

Sophie.

Wie so? Ist ihm was zugestossen?

Lorentz.

Noch nicht, aber damit ihm nicht was zustossen mögte, wird er hier bleiben.

(Sophie und Waso reden mit einander.)

Lorentz.

Nun sperre die Ohren auf, Lorentz.

Sophie.

Um des Himmels willen, was soll das bedeuten?

Lorentz.

Reiten? — Haha reiten wolten sie, von welchen Philister mögen sie die Pferde gemiethet haben?

Waso.

Gewiß! man hat uns verrathen.

Lorentz.

Rathen? Ja da wird wohl guter Rath theuer sein.

Sophie.

Nun ist unser ganzes Project vernichtet.

Lorentz.

Nichte? hat denn der alte Gilbach noch eine Nichte?

Waso.

Können Sie denn gar keinen Rath geben? Ist uns gar nicht zu helfen?

Lorentz.

Um Elfe! so so, wenn ich nur wüste, ob es Mittag oder Mitternacht sein solte.

Sophie.

Ich habe einen Einfall, warten Sie, noch hab ich ihn nicht ganz überdacht.

Lorentz.

In der Nacht, — das stelte ich mir gleich vor.

Sophie.

Wenn wir nur Lorentz aus dem Hause schaffen könten?

Lorentz.

Was? Sie schimpft mich einen Affen. Schimpf du nur, schimpf nur.

Waso.

Ich höre den Alten kommen.

Lorentz.

Alles mitgenommen! ich wette ihr werdet alles hier laßen.

(Gilbach trit auf.)

Siebenter Auftrit.

Gilbach und Vorige.

Gilbach.

Hier ist der Tabak, grüß den Bürgermeister! sag ihm, ich könte heute unmöglich kommen.

Sophie (zu Waso.)

Hören Sies?

Lorentz.

Herr Gilbach, sein Sie vorsichtig, sie wollen die Nacht um eilf Uhr zu Pferde davon, zu einer Nichte, alles wollen sie mitnehmen, das hab ich gehört. (ab.)

Achter Auftritt.

Gilbach. Waso. Sophie

Gilbach.

(vor sich.) Das wäre doch verwegen, das wäre doch eine Verstellung, die über alles ginge. Steht sie nicht da, wie die liebe Unschuld! und dieses Mädchen will mich hintergehen! — Ich muß sie doch auskundschaften. Sophie, ich redte gerne mit Ihnen ein Wörtchen im Vertrauen.

Waso.

So will ich mich Ihnen empfehlen.

Sophie.

(heimlich zu Waso.) Sollte der Geistliche kommen, so empfangen Sie ihn nur dreist, ich will schon machen, daß dieser alte Podagrist uns nicht stören soll.

(Waso geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gilbach und Sophie.

Gilbach.

Schöne Sophie, was sagten Sie dem Waso da? dürfen meine Ohren nicht das Schöne Ihrer Stimme hören?

Sophie.

Ich vermuthete, bester Herr Gilbach, daß Sie mir etwa was zu sagen hätten, was keinen Zeugen haben dürfte, und da beschwur ich Ihn, bei meinem Haß und meiner Verachtung, sich nicht zu unterstehn uns zu behorchen.

Gilbach.

Thaten Sie das, englisches Mädchen, thaten

Sie das? ach, dafür muß ich Ihnen das kleine runde Patschchen küssen. — So viel Liebe! und so viel Grausamkeit!

Sophie.

Grausamkeit, Herr Gilbach?

Gilbach.

Oder Verstellung.

Sophie.

(vor sich.) Himmel! ich bin verrathen.

Gilbach.

Sie entfärben sich? So ist es wahr? O Sie Unvorsichtige, des Nachts um elf Uhr, mit einem jungen leichtsinnigen Menschen durchgehn zu wollen, und das zu Pferde? Sehen Sie, ich weiß alles.

Sophie.

Gottlob. Hundert Zentner fallen mir vom Herzen.

Gilbach.

Was reden Sie da?

Sophie.

Mein Erstaunen über die boshafte Verläumdung, oder wie ich es nennen soll, ist allerdings sehr groß. So wissen Sie denn, in der Nacht, wo ich mit Waso, oder sonst einer Mannsperson durchgehe, will ich des schrecklichsten Todes sterben. Das sag ich Ihnen zur Beruhigung. Vielleicht errathen Sie den ganzen Sinn dieser Vertheidigung, mehr zu sagen verbietet der Wohlstand.

Gilbach.

Ach, göttliches Mädchen, mein Herz sagte es

mir

mir wohl, daß Sie unschuldig wären. — Ach Sophie, wenn Sie wüsten — —

Sophie.

Und was?

Gilbach.

Wenn Sie wüsten.

Sophie.

Nun!

Gilbach.

Wie sehr ich Sie liebe, wie mein Herz mit Liebesflammen für Sie angefüllt ist, wie mein Puls für Sie schlägt, wie mein Geist an nichts als an Sie denkt, und mein Körper nichts als Sie zu berühren wünscht.

Sophie.

Sie sagen mir da Dinge vor, die ich nicht verstehe.

Gilbach.

O! Sie liebe Unschuld. Gehn Sie nur bei mir in die Schule, Sie sollen schon lernen, was die Liebe sei. — Wollen Sie mir ihre Gegenliebe schenken, angebetetes Mädchen?

Sophie.

Herr Gilbach!

Gilbach.

Oder bin ich Ihnen zu schlecht, mein Zuckerpüpchen, mein mannasüsses Kind, bin ich Ihnen zu schlecht?

Sophie.

O, zu gut, Herr Gilbach, viel zu gut. Hören Sie mich an; heut zu Tage können Mädchen nicht behutsam genug sein, jede Mannsperson redt von Liebe, und unter hundert sind gewiß

hundert sind gewiß neun und neunzig, leichtsinnige Modeschmeichler — oder Betrüger.

Gilbach.

Ich bin nicht unter den neun und neunzigen, ich bin der hundertste, der treue wohlmeinende Vater, Vormund, Rathgeber, Freund und Liebhaber in einer Person.

Sophie.

Wenn Sie billig sind, so werden Sie mich mehr loben als tadeln, daß ich auf diese süsse Sprache so lange kein Vertrauen setze, als Beweise fehlen.

Gilbach.

Gebieten Sie, befehlen Sie, Ihnen zu Liebe könte ich mich erhängen.

Sophie.

Thun Sie das.

Gilbach.

Wie? wie? wie? wie? Erhängen soll ich mich! So was können Sie von mir verlangen?

Sophie.

Sehn Sie wohl, daß Sie mehr versprochen, als Sie halten können?

Gilbach.

I nu mit dem Erhängen ist auch so so.

Sophie.

Besonders für den der kitzlich ist, nicht wahr? Aber wohlan, ich will sehen, ob Sie in andern Stücken gehorsamer sind. Thun Sie alles, was ich Ihnen sage. Setzen Sie sich hier auf die Erde.

Gilbach.

Schalkhaftes Mädchen. Sie wollen mich ein wenig zum Narren haben.

Sophie.

Gesezt, es wäre so, wolten Sie mir zu gefallen nicht ein Narr werden? O, denn sind Sie ein kalter Liebhaber, ich kenne hundert die aus Liebe für mich toll werden mögten.

(sie thut als wolte sie gehn.)

Gilbach.

(sezt sich nieder.)

Sehn Sie doch, bleiben Sie doch, sehn Sie doch, ich sitze ja schon.

Sophie.

So! nun rutschen Sie so zu mir und küssen Sie mir die Hand.

Gilbach

(thut es, und alles, was ihm Sophie noch weiter befielt.)

Sophie.

Nun knien Sie vor mir.

Gilbach

(kniend.)

Ach, ich knie vor der schönsten Huldgöttin, deren Besitz mir der ganze Olympus beneiden wird.

Sophie

(geht einige Schritte zurük.)

Sie können mir auf den Knien folgen Herr Gilbach.

(Sophie geht auf dem Theater herum. Gilbach folgt.)

Gilbach.

Machen Sie es nur nicht zu lange, mein Engel, mein Kind, Sie wissen ja, daß ich das Podagra habe.

Sophie.

Armer Mann, so stehn Sie auf.

(Gilbach steht auf und küßt Sophien die Hand.)

Gilbach.

Sehn Sie, theure Sophie, wie sehr ich Sie liebe.

Sophie.

Die Probe ist noch nicht aus.

Gilbach.

Noch nicht?

Sophie.

Nein. Nun sollen Sie einen Kranich vorstellen, heben Sie das eine Bein in die Höhe.

(Gilbach thut es.)

Wenden Sie Ihr Gesicht gegen den Herren da. Wenn Sie sich nun eher umkehren, bis ich Ihnen Erlaubniß gegeben habe, oder wenn Sie eher aufhören den Kranich zu spielen, bis ich es Ihnen sage, so reden Sie mir nie wieder ein Wort von Liebe vor.

(Sophie schleicht sich heimlich weg.)

Zehnter Auftrit.

Gilbach

(allein, welcher denkt, Sophie sei noch zugegen.)

Ihnen zu Liebe, mein Engel, stünd ich auf einem Zehe. Sehn Sie, so sauer es mir auch wird, so sehr mir auch der Schweiß aus der Stirne bricht, so murr ich doch nicht. Nur machen Sie es nicht so lange. Wenn es möglich ist, so lassen Sie mich Ihr Gesicht, welches reizender als der Mond ist, sehn, die Aussicht ist mir hier zu trüb. Darf ich mich umkehren, Sophie, darf ich? — Sie schweigen! auch wohl ich gehorche. — Aber wenn diese Probe überstanden ist, so werden doch Ihre Zweifel gehoben sein, so werd ich doch nicht wieder den Kranich zu spielen haben? Sie schweigen, grausames Mündel, Sie schweigen? — Au weh, wie sticht es mir auf einmal in der Wade, — ich muß umwechseln, ich muß umwechseln, ich muß nun auf den andern Fuß auch eine Weile stehn! — Sie erlauben es doch? Sie schweigen! Je nun stillschweigen ist auch Antwort, ich wechsele um.

(Er wechselt mit den Füssen um.)

Ah! das ist doch eine Erleichterung,

(vor sich.)

wenn Sie dem Dinge nicht bald ein Ende macht, so kan ich es nicht mehr aushalten.

(Lorentz trit auf, und giebt durch Pantomime seine Verwunderung über Gilbachs Stellung zu verstehn.)

Eilfter Auftrit.

Lorentz und Gilbach.

Lorentz.

(vor sich.) Ich glaube, mein Herr ist toll geworden.

Gilbach.

Redte da nicht Lorentz? Bist du da Lorentz, bist du da?

Lorentz.

Wunder! ich dachte Sie würden mich nicht kennen, es muß denn doch so arg noch nicht sein. Aber, Herr Gilbach, warum schonen Sie Ihr eines Bein, und lassen das andere doppelte Arbeit thun?

Gilbach.

Das thu ich aus Liebe. Die schalkhafte Sophie steht hinter mir, und wenn ich mich eher umkehre, oder auf zwei Füssen stehe, bis Sie es mir erlaubt, so verlier ich Ihre Liebe auf immer.

Lorentz.

Ich will ein Narr sein, wenn wir nicht angeführt sind. Ihre Sophie ist ja gar nicht hier.

Gilbach.

Geh Schurke, du willst nur, daß ich mich umsehen soll.

Lorentz.

Ja das will ich auch.

(Er nimt ihn bei den Schultern und dreht ihn herum.)

Nun sehn Sie, wo ist denn Sophie, wo ist Sie denn?

Gilbach.

Gilbach.

Himmel! Himmel! da ist Betrug, Verrätherei, sie sind fort, wir wollen ihnen nach.

Lorentz.

Da kommen sie schon, alle Beide, Herr Waso und Mamsell Sophie, Arm in Arm geschlungen.

Gilbach.

Verdamt mein Degen ist eingerostet. Faß an die Scheide, vielleicht geht er aus, ich will ihn ermorden, den Verräther, den Räuber.

(Lorentz und Gilbach ziehen am Degen, Gilbach fällt rükwärts nieder.)

Au weh! au weh! Mein Kreutz! mein Knochen! mein Kreutz! mein Rücken! meine Hüften! meine Waden! alles alles ist zerschlagen, zerschmettert.

Lorentz.

Herr Gilbach, aber so wie Narr zu sein,

Gilbach.

Halt dein Maul Flegel.

Zwölfter Auftrit.

Waso. Sophie. Gilbach und Lorentz.

Waso.

Herr Gilbach, hier hab ich die Ehre, Ihnen Mamsell Sophie als nunmehr meine Frau vorzustellen, wir haben uns eben trauen lassen.

Lorentz.

Verflucht.

Gilbach.

Die Trauung gilt nicht, kan nicht gelten, soll nicht gelten.

Waso.

Aber sie wird gelten.

Gilbach.

Und Sophie ist enterbt, Sie soll keinen Heller haben.

Waso.

Wenn sie die Untersuchung der Aufseher des Armenhauses nicht scheuen, so mögen sie es thun, wir werden doch zu leben haben. Lassen sie uns aber das Vermögen, so werden wir fünfe grade sein lassen.

Gilbach.

Ich unglüklicher Mann! ich betrogener Mann!

Waso.

Kommen Sie, Sophie. Adieu, Herr Gilbach.

(Sophie und Waso gehn ab.)

Lorentz.

Geschehne Dinge sind nicht zu ändern, muß mich nur bequemen, und mich bei den jungen Eheleuten einschmeicheln, sonst könten sie Hochzeit machen, ohne daß ich einen Tropfen Wein zu schmeken bekäme. (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gilbach allein.

Ich Esel! ich Flegel! Spiele noch den Kranich, damit sie sich ohne Störung trauen lassen — Wenn nur das verwünschte Armenhaus nicht wäre. — Da könt' ich oben drein ins Loch marschiren. Lorentz! he, Lorentz — der Flegel geht auch fort und läßt seinen Herrn auf der Erde sitzen, hilft mir nicht mal wieder auf. Lorentz! in des Kukuks Namen, Lorentz! -

Vierzehnter Auftrit.

Lorentz und Gilbach.

Lorentz.

Das junge Ehepaar. —

Gilbach.

Mag der Teufel holen.

Lorentz.

Nein, es läßt sie auf ein mässiges Hochzeitmahl im Hotel von England einladen.

Gilbach.

Die Pasteten würden mir anstinken, der Wein würde mir zu Gift werden.

Lorentz.

Fürchten Sie das nicht.

Gilbach.

Gilbach.

Geh zum Teufel, Flegel.

Lorentz.

Sie kommen doch nach?

(er geht ab.)

Gilbach.

Ich komme schon, ich komme schon.

(er rutscht ab.)

Ende des Lustspiels.

Das
neuere Germanien
eine
Vorstellung für die Bühne.

Nachricht.

Diesem Stüke kont' ich nicht den Namen eines Lustspiels, nicht den Namen eines Drama's beilegen, ich konte es nicht anders nennen, als ich es genant habe, eine Vorstellung für das Theater. Kan ich das Publikum mit dem Stük an sich aussöhnen, so werden sie ja auch wohl mit dem Namen ausgesöhnet sein.

Ich

Ich habe dis Stük in der Absicht gemacht, damit es als Vorspiel an einem berühmten Tage, etwa einem Geburtstage gebraucht werden könte. Daneben wollte ich meinem lieben Vaterlande ein Compliment machen — — nein, ich wolte sagen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Der Verfasser.

Germanien, sei würdig deiner Ahnen,
Durch teutsche Redlichkeit,
Durch Muth, bei deinen Kriegesfah-
nen — —
Dann feire deine goldne Zeit.

P e r s o n e n:

Der Geist eines alten Teutschen.

Zwey neue Teutsche.

Das
neuere Germanien
eine Vorstellung für die Bühne.

(Die Scene ist ein kleiner Lusthain zur Seite ein Lusthaus.)
(Indem der Vorhang aufgezogen wird, erscheint der Geist eines alten teutschen Ritters.)

Der Geist.

Sind dis die Fluren meines alten Vaterlandes, oder sind es die weichlichen Gärten Italiens? O, ihr Germanen, steht auf von euren Gräbern, um deren mosige Hügel noch euer Ruhm flattert, seht eure entnervten, verwöhnten Enkel an, die euch beschimpfen. Seht sie, wie sie den ehrwürdigen Bart, das Abzeichen der Männer abgethan haben, und stolz thun, auf den glatten, weibischen, schmuklosen Kinn. Den Panzer haben sie mit weicher Seide vertauscht, und ihr Degen ist ein bebändertes Spielwerck geworden. — Alte teutsche Redlichkeit ist niraends zu finden, ihre Versprechungen sind leere Worte, sie haben Schwüre, schreckliche Schwüre erdacht, weil sie ihren Worten nicht trauen, und sie brechen frevelhaft auch Schwüre, verhönen die Gottheit. Was der Ausländer nur thörichtes an sich hat, das ahmen unsere Nachkommen nach, er ist sich selbst in seinem Vaterlande nicht zu Hause, er schnattert die Sprache des läppischen Galliers, als wenn er die Muttersprache nicht verstünde. — Da kommen zweene von ihnen her, sie sind von vornehmen Häusern, und ihr Schwerdt glaub ich, hat der Feinde noch keinen erlegt. — Ich will auf die Seite gehn,

ich weite der Inhalt ihres Gesprächs ist Mode, Tanz und weibische Lust.

(Er trit unter die Bäume.)

(Zwei vornehme Teutsche treten auf.)

Der erste Teutsche.

Diese Erfindung, Freund, kan mit der Zeit wichtige Vortheile dem Staat gewähren.

Der zweite Teutsche.

Wenn sie die Nachkommen zu nutzen wissen. Aber du wirst es sehn, daß der ganze Gebrauch derselben Kindereien sein werden, woran unsre Landesleute jezt so grossen Gefallen haben.

Der erste Teutsche.

Es wird, wie es dem Himmel sei Dank, immer bis jezt gewesen ist, es wird Männer geben, welche dieses Spielwerk aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten und auf reellen Nutzen denken werden.

Der zweite Teutsche.

Ihre Zahl ist jezt schon so klein, und ihre Stimme so schwach, daß wir für die Zukunft noch mehr Ursach haben besorgt zu sein.

(Der Geist trit hervor.)

Der Geist.

Ich unterbreche euch. Erschreckt nicht über meine Gegenwart. Ich bin der Geist eines alten Teutschen. Hier auf dieser Stelle verlor ich in einer blutigen Schlacht mein Leben, durch neue Feinde, welche ich, eh ich fiel zu Boden streckte, erkaufte ich mir einen glorreichen Tod. Lange lag unter einer mosigen Eiche mein Grabhügel unentweiht, und von den Nachkommen gekant, und von Edlen bewundert, bis er dem weichlichen Schwelger, der Welschland hier, nach Teutschland versezte, hinderlich war. — Doch es sei darum. Jezt besuche ich mein Vaterland wieder, viele eurer Landesleute, leider meiner Nachkommen,

men, die uns in der Unterwelt besuchten, machten mir Beschreibungen von Teutschland, die mir zuwider waren. Ich zweifelte und wollte mich selbst überzeugen und — zu meinem Unglück, ich habe mich überzeugt. Ihr scheinet mir, so entwöhnt ihr auch seid, so verdorben noch nicht, daß ihr nicht umkehren solltet, von der unrühmlichen Laufbahn. Kehret um, ihr Germanen, oder, wenn euch der Nahme besser gefällt, ihr Teutschen, daß ihr wieder der Schrecken der Feinde werdet, die ihre Fahnen wider eure Gränzen flattern zu lassen, stolz sich erkühnen.

Der zweite Teutsche.

Wir sind es edler Germaner, wir sind es.

Der erste Teutsche.

Noch nie hat eine fremde Nation ungestraft Teutschlands Gränzen angreifen dürfen, und jezt wagt es niemand uns anzugreifen.

Der Geist.

So danckt es eurem weibischen Zeitalter. — Aber doch hör ich von sehr vielen, die zu uns zur Unterwelt wandern, sie sein in Schlachten gefallen.

Der erste Teutsche.

Ach leider! der Geist der Zwietracht wütet gar ofte unter uns selber.

Der zweite Deutsche

Ein Vorwurf, welcher auch deinen Zeiten nicht fehlte.

Der Geist.

Du hast Recht, ich hab oft unsre eigne Blindheit verwünscht. — Eure Kriege mögen indeß so grausam noch lange nicht sein, als die unsrigen waren, als Männer gegen Männer zum Schlachtfelde rückten.

Der zweite Teutsche.

Wie? Du hältst uns für weibische, weichliche Krieger?

Der erste Teutsche.

Du irrst. Wir haben Heldennahmen, groß und grösser noch als die eurigen waren, nur die Grausamkeiten eurer Kriege, welche euch und die Menschheit entehrten, haben wir abgelegt, die Tapferkeit nicht. Der überwundene Gegner ist nicht mehr unser Feind, er kan es mit Recht von uns fordern, als ein Mensch behandelt zu werden. Künste und Wissenschaften, die ihr nicht kantet, haben wir auch in unsre Schlachten mit eingeführt. Blindlings in den Tod laufen ist nicht tapfer, ist tollkühn, wir schonen Menschenblut und wissen dennoch zu siegen. — Du solltest sie sehen unsre Waffen, du müstest erstaunen, Blitz und Donner haben wir vom Himmel genommen, die Glieder der Feinde werden zerrissen, Schanzen zerstieben, Mauren und Felsen fallen in Trümmer vor dem Grim unsrer glüenden Kugeln. — Ordnung ist die Seele unsrer Schlachten, die Mutter unsrer Siege. Dort rükt das Heer vorauf, hier wendet es sich rechts und da lincks, ein jeder weiß seinen Posten, seine Bewegung so bald die Trommel nur rührt. Selbst dann, wenn das Glück uns nicht günstig sein will, wenn wir weichen müssen der Uebermacht unsers Feindes, kann der Tod sich nicht wagen an unsre geschlossenen Glieder.

Der Geist.

Wunderbare Dinge, die du mir erzehlst! Du hast meine Neugier erregt, deine Waffen zu sehn.

Der zweite Teutsche.

Wir können sie befriedigen. Sieh hier steht eben ein kleines Gewehr, wir nennen es eine Flinte, (zum ersten Teutschen.) nim du sie und unterrichte ihn von ihrer Wirkung, ich will indeß gehn und einige andre Stücke holen, welche diesem Geist, der uns mit so verachtendem

Auge

Auge betrachtet, gewiß einen höhern Begrif von uns einflössen werden. (er trit ab.)

Der erste Teutsche

(nimt die Flinte.)

Sieh hier, das ist nur ein kleines Gewehr, und will gegen unser Geschütz, welches wir im Kriege gebrauchen, nichts sagen, dennoch aber wirst du über seine Macht erstaunen. — Bemerkst du wohl jenen Vogel der ganz ruhig auf dem Zweig der hohen Eiche da sizt.

Der Geist.

Ja, ich kann ihn deutlich erkennen.

Der erste Teutsche.

Gieb nun wohl Acht, welches der Erfolg unserer Waffen ist.

(er legt an und schießt den Vogel vom Baum, der Geist fährt zusammen.)

Der Geist.

Ha, Donnerer, wie hast du mich erschreckt!

Der erste Teutsche.

Schon recht, daß ich dir einen kleinen Schreck einjagte, stolzer Germanier. — Aber bemerckst du auch wohl den Vogel, wie er todt am Stamme der Eiche liegt?

Der Geist.

Wunderbare Erfindung. Gehört sie euren Landsleuten, oder habt ihr sie von den Ausländern erlernt?

Der erste Teutsche.

Diese gehört uns, aber wenn wir sie auch von den Ausländern erlernt hätten, würden wir uns das für keine Schande anrechnen.

Der Geist.

Und dis sind eben die Waffen, welche ihr euch in euren Kriegen bedienet?

Der erste Teutsche.

Nur die allerkleinsten von ihnen.

Der

Der Geist.

Du setzest mich in Erstaunen. — Aber
(zum zweiten Teutschen, welcher eine Electrisir maschine bringt.)
was bringst du da? — Ist das auch eine Art von euren Waffen?

Der erste Teutsche. (lächelnd)

Mit nichten.

Der Geist.

Nun was ist es denn, was steigest du auf jene schwarze Tafel?

(Der erste Teutsche trit auf die Pechtafel und läßt die elektrische Materie in seinen Cörper leiten.)

Der erste Teutsche.

Berühre nur, wenn du willst mit deinem Finger meine Stirn.

Der Geist.

Und wenn ich es könte, ich würde es nicht thun. Denn dein Donner ist furchtbar, aber so kan ich deinen Wunsch nicht erfüllen, vergiß nicht, daß du mit einem Geist redst.

Der erste Teutsche
(zum zweiten.)

So thu du es.

Der zweite Teutsche
(zum Geist.)

Gieb nun wohl Acht, welches der Erfolg sein wird.

Der Geist.

Ich bin ganz Aufmercksamkeit, ganz Erwartung.

(Der zweite Teutsche berührt mit dem Finger die Stirn des ersten Teutschen, der elektrische Funke fährt heraus.)

Der Geist.

Ha! Mann des Feuers, was war das? Ein heller blauer Funke fuhr aus deiner Stirn, wie

der Blitz aus einer Wolke. Bist du ein Zauberer, sprich, oder hast du Umgang mit den Göttern?

Der erste Deutsche.

Götter? Wir haben keine Götter und knien nicht vor ohnmächtigen Götzen, von Menschenhänden geformt, eben so wenig beten wir die Sonne oder die Sterne an, denn es ist schändliche Thorheit, die Geschenke des Gebers verehren und den Geber vergessen. Den Gott, welcher Himmel und Erde erschuf, dieses einige unsichtbare, ewige, allmächtige, allgütige Wesen, beten wir an. Rechtschaffen handeln, ihm zu gefallen suchen, ist der Dienst, den wir ihm bringen. Ceremonien, bei uns sind sie Nebensachen, und der Aberglaube ist durch die Einsicht unserer Weisen bald ganz aus unsern Kirchen verbannt. Duldung ist die sanfte Seele unsrer Religion.

Der Geist.

Doch kamen viele von euch zu uns zur Unterwelt, welche in euren heiligen Kriegen, wie sie sagten, ihr Leben verlohren hatten.

Der erste Teutsche.

Ja, Germanier, die ältern Zeiten sind freilich durch diese grausame Kriege gebrandmarkt worden. Die Jahrhunderte, welche näher an die unsrigen gränzen, haben dieser Schandflecke nicht so viel, und jezt sizt am Ruder Germaniens, ein Kaiser, o wie soll ich ihn nennen, er ist Vater und Freund seines Vaterlandes. Vernim seinen glorreichen Nahmen. Dein Zeitalter hat keinen gehabt, der es verdiente, mit ihm verglichen zu werden. Joseph heist unser huldreichster Kaiser, man würde ihn den Grossen, den Größten würde man ihn nennen, wenn nicht dieser Nahme so vielen unwürdigen, grausamen, blos glücklichen Kriegern zu Theil geworden wäre. Dieser unser huldreichster Vater, unser Beschützer,

trit den Aberglauben mit Füssen, und achtet nicht, wenn er sich krümmend unter seiner Ferse, ihn zu verletzen sich mühet. Thaten, rechtschafne Handlungen sind bei ihm Religion. Meinungen nicht. Er liebt sein Vaterland mehr als Alles, er verehrt unsre Ahnen, deine Zeitgenossen, die Germanier, und sucht alte teutsche Redlichkeit ohne daß verfeinerte Sitten und bildende Künste darunter leiden, wieder einzuführen.

Der Geist.

Ha! wie blitzt dein Auge so feurig, bei dem Lobe deines Kaisers, er muß ein würdiger Mann sein. Der Himmel lasse ihn euch noch lange leben. — Aber sagt mir, habt ihr auch Volksdichter, welche seine Thaten besingen und seinen Namen verewigen können.

Der erste Teutsche.

Deren bedarf sein Name nicht um verewigt zu werden. Wer ihn besingt, wird unsterblich durch ihn, nicht er durch den Dichter, — Aber wir haben sie die Volksdichter, die du meinst. Ihr Gesang ist lieblicher als das Lied eurer Barden, sie erheben die Thaten unsrer Helden, daß sich unsre rüstgen Ritter Krieg wünschen, und muthig den Degen schwingen. Doch sie preisen auch die verborgene Tugend, daß der rechtschafne Mann lieber mit Kälte und Dürftigkeit kämpft, und weit lieber Durst und Hunger erträgt, ehe er seine Tugend verläugnen, und daß er froh und heiter nothdürftige Nahrung aus dem Mangel sangt, und selbst in Kranckheiten frölich noch lächeln kan. Dis vermag das Lied unserer Sänger. Das hat nicht das Lied eurer Barden vermocht.

Der Geist.

Rede nicht so mit Verachtung von unsern göttlichen Barden. Ihre Lieder waren lieblich und

schön,

schön, wenn sie die Thaten der verblichenen Helden besangen, fanden diese es werth der Mühe den Auffenthalt bei den Göttern zu verlassen und zum Liede der Sänger zu lauschen. Greise wurden verjüngert durch die rührenden Töne ihres Gesanges. Jünglinge wurden zu Männern, wurden zu Helden, wenns Krieg war. Auch waren sie weise, denn sie hatten Umgang mit den Göttern, sie nannten die Adler der Römer, welche unsre siegreichen Waffen erobern solten, vorher, eh die Schlacht noch begann. Ehe wir entgegen dem Feinde rükten, wusten sie es, wenn wir als Sieger zurück kehren würden.

Der erste Teutsche.

Glaube das nicht. Gott enthüllt keinem Sterblichen die Zukunft, Menschen welche vorgeben so nahen Umgang mit der Gottheit zu haben, entweder sie sind Schwärmer, oder Heuchler — Betrüger. Was wir mit der Vernunft, dem edelsten Geschenck der allgütigen Gottheit, ausspähen können, das können wir erkennen. Unmittelbare Erleuchtung wäre ein Wunder, und unser Gott ist in dem natürlichen Lauf der von ihm erschafnen Welt, grösser als er in Wundern wäre. Wunder zu thun, hiessen den Knoten zerschneiden, den er aufzulösen zu unmächtig war. Ihr wart schwach, einfältig wart ihr, daß ihr den Reden eurer Propheten Gehör gabt. Doch sieh auch wir sind Propheten, welche in deinen Augen auch Wunder thun könten. — Sieh die Sonne welche jezt so helle noch scheint, im Augenblik wird sie sich verfinstern. — Du bist heute zu einer glüklichen Stunde gekommen, würdigere Meinungen von deinen Enkeln zu fassen.

Der Geist.

Ich bin begierig den Erfolg deiner Prophezeihung abzuwarten, ob du wahr oder unwahr gesprochen.

Der

Der erste Teutsche.

Davon kanst du dich in dem Augenblik unterrichten. — Sieh, schon geht meine Prophezeihung in Erfüllung.

(Die Sonnenfinsterniß geht an, es wird auf einmal dunkle Nacht, der Geist läßt den höchsten Grad des Erstaunens sehen.)

Der Geist.

Hä du bist kein Sterblicher, oder du must ein besonderer Günstling der Götter sein. Die Sonne und die Sterne sind dir ergeben.

Der erste Teutsche.

Das sind sie nicht. Gott allein, hat die Macht den Himmelskörpern ihre Bahn zu beschreiben. Aber ich freue mich zu sehn, daß du nicht mehr deine Enkel verachtest, daß ich dir Ehrfurcht für sie eingeflößt habe.

Der Geist.

Ich gehe meinen Gefährten von allem Nachricht zu geben, was ich hier sah, bringt ihr dann so viel Redlichkeit, so viel Tugend und alte teutsche Treue mit zu uns herunter, als Weisheit, so werden wir stolz darauf sein, eure Ahnen zu heissen. Lebt wohl.

(Er verschwindet.)

Der erste Teutsche.

Er hat Recht, ohne Tugend ist Weisheit gefährlich, von uns sei ein Handschlag ein Schwur, und Redlichkeit sei unser Unterscheidungszeichen von andern Nationen!

Der zweite Teutsche.

Dazu sag ich, dazu sagt jeder redliche Teutsche: Amen.

(Sie reichen einander die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

XX X.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagemann, Friedrich Gustav,

Kleinere Stücke für die Teutsche Bühne

Lübeck 1784

P.o.germ. 543 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110163-2
VD18 11701145